

Lodischer Zeitung

Mit den amtlichen Bekanntmachungen für Stadt und Kreis Lodsch

Handverbindung: Commerz- u. Privatbank, Filiale Lodsch; Deutsche Genossenschaftsbank AG, Lodsch, Dresdener Bank, Filiale Lodsch, Stadtpostamt Lodsch, Postfach 4002. Anzeigenspreis: 10 Kpf. für die 12 gepaltene 22 mm breite Zeilenzeile. Ermäßigter Grundpreis für Familienanzeigen. Für Kleinanzeigen 16 Kpf. für die Montagenausgabe am Sonnabend 18 Kpf. 3. 3. M. Anzeigenspreiße Nr. 1 gültig. Honorare für Beiträge werden nur nach vorheriger Vereinbarung gezahlt.

Sechs Engländer bei Sylt abgeschossen

Britische Verluste durch angeschwemmte Leichen und Wrackstücke einwandfrei festgestellt

Berlin, 26. März

Wie wir zu dem englischen Flugzeugangriff auf Sylt, der zu der großen Weltblamage Englands führte, von zuständiger Stelle ergänzend erfahren, sind an den nordfriesischen Inseln während der letzten Tage wiederholt Leichen und Trümmer englischer Flugzeuge angetrieben worden.

Die Flugzeugteile gehören zu drei Maschinen, deren Verlust beim britischen Angriff auf Sylt infolge der Dunkelheit bisher unbekannt geblieben war. Bereits in der Nacht vom 19. zum 20. 3. hatte die deutsche Flugabwehr von Sylt bei mehreren englischen Flugzeugen besonders starke Beschädigungen festgestellt, jedoch zunächst nur drei einwandfrei beobachtete Abschüsse melden können. Der bisher feststellbare Gesamtverlust der Engländer beim Angriff auf Sylt erhöht sich nunmehr auf sechs Flugzeuge.

Es ist anzunehmen, daß infolge starker Beschädigungen noch weitere britische Flugzeuge verlorengegangen sind.

Zwei englische Fischkutter gesunken

Amsterdam, 26. März

Wie die holländische Schiffsfahrtszeitung „Scheepvaart“ aus London berichtet, ist der Fischkutter „St. Gurth“ vor der Mündung des Flusses Humber gesunken. Die neun Besatzungsmitglieder seien gerettet worden. Auch der englische Trawler „Roch Assarter“ ist nach einer Neutermelbung gesunken.

Seeräuber an Skandinavien Küsten

Englische Übergriffe gegen deutsche Schiffe

Berlin, 26. März

Abgesehen von andauerndem Ueberfliegen neutralen Hoheitsgebietes sind jetzt wiederum eine Anzahl von Fällen bekanntgeworden, in denen britische Seestreitkräfte unter Mißachtung neutraler Hoheitsrechte gegen friedliche deutsche Handelschiffe vorgegangen sind.

So wurde der deutsche Dampfer „Nordland“ in der Gegend von Husfud von zwei britischen Zerstörern innerhalb der norwegischen Hoheitsgewässer — teilweise bis zu 700 Metern unter Land — bedrängt und bedrängt. Ähnlich erging es dem deutschen Dampfer „Neuenfeld“, der infolge andauernder Bedrängung durch zwei britische Zerstörer in dem Nordfjord einzulaufen gezwungen war. Auch der deutsche Frachtdampfer „Europa“ wurde in norwegischen Hoheitsgebiet bedrängt. In allen Fällen machte geschicktes Manövrieren der deutschen Dampferkapitäne und das Dazwischentreten neutraler Küstenwachboote den Versuch einer Aufbringung unmöglich. Ein weiterer unglücklicher Fall hat sich in dänischem Hoheitsgebiet in der Nähe des Nordfriesischen Esbjerg ereignet. Hier wurde der deutsche Dampfer „Edmund Hugo Stinnes“ in der Nacht vom 23. zum 24. März von einem britischen U-Boot angegriffen und das Schiff, noch bevor die Besatzung Zeit hatte, in die Boote zu gehen, durch Artilleriefeuer beschossen, wobei zwei Besatzungsangehörige verletzt wurden. Der Kapitän wurde anschließend von den Briten entführt. Die übrige Besatzung befindet sich in Dänemark in Sicherheit und wird vom zuständigen deutschen Konsul betreut. Wie nachträglich festgestellt worden ist, ist das Schiff über Nacht noch dazu völlig ausgeplündert worden.

Eine Million Telegramme nicht angekommen

Sehr starke Luftstörungen in ganz Amerika

New York, 26. März

Am Donnerstag legten ungewöhnlich heftige elektrische Luftstörungen in den gesamten Vereinigten Staaten von Amerika fast den ganzen Telegraphen- und Fernsprechverkehr still. Sogar die Pressefernschreiber und der Polizeifunk in den Großstädten waren erheblich gestört. Der Kurzwellenempfang aus Europa und teilweise auch aus Südamerika, ebenso wie die Kabelverbindungen mit dem Ausland waren unterbrochen. Infolge dieser Störungen blieben über eine Million Oertertelegramme unberührt liegen. Auch der ganze Eisenbahn- und Postverkehr wurde in Unordnung gebracht, da die drahtlichen und drahtlosen Nachrichtenverkehrsmittel verlagerten.

Die Berichte des DRW.

DNB, Berlin, 24. März

Das Oberkommando der Wehrmacht gab am Sonntag bekannt:

An der Westfront britische Artillerie- und Spähtruppentätigkeit.

Die Luftwaffe führte trotz der ungünstigen Wetterlage Aufklärungsflüge über Ostfrankreich durch.

In der Nacht vom 23. zum 24. 3. flogen zahlreiche feindliche Flugzeuge nach Nordwestdeutschland und in den Abschnitt Mosel-Rhein ein.

Ein Biders - Wellington - Bangtrudenschiff

wurde durch Flakartillerie abgeschossen. Beim Rückflug verlor der Geiger in acht Fällen niederländisches Hoheitsgebiet zwischen 22,45 und 2,45.

Berlin, 25. März

Das Oberkommando der Wehrmacht gab am Montag bekannt:

Im Westen verlief der Tag ruhig. Die Luftwaffe setzte ihre Aufklärungstätigkeit über Frankreich fort.

Bei der Grenzüberwachung im Westen wurde im Luftkampf in Gegend Zweibrücken ein französischer Aufklärer von deutschen Jägern abgeschossen.

Engländer beschießt dänische Jagdgruppe

Englisches Dementi durch amtliche dänische Meldung als Lüge entlarvt

Kopenhagen, 26. März

An der jütländischen Küste hat ein englischer Flieger am Sonnabend gegen 16 Uhr in sehr niedriger Höhe den Strand bei Nyminde-Gab überflogen und Maschinengewehrfeuer auf eine Gruppe von fünf Zivilpersonen abgegeben. Diese Zivilisten befanden sich auf einem Jagdflug. Es ist lediglich einem Glückfall zu verdanken, daß niemand von den Kugeln des englischen Fliegers getroffen wurde. Daß diese neue Neutralitätsverletzung ohne jeden Zweifel von einem englischen Flugzeug begangen wurde, geht auch aus einer amtlichen dänischen Meldung hervor, in der von einem „fremden Flieger“ gesprochen wird, der als „Nationalitätszeichen drei konzentrische Kreise gezeichnet habe.“

Die Maschine war bei ihrem Angriff auf die Jagdgesellschaft nach der Schilderung eines anderen Jagdteilnehmers nur so hoch, daß man das Gesicht des DRW-Schützen genau erkennen konnte. Die DRW-Salvo schlug um die Jäger herum in den Sand. Auch dieser Jäger betonte, daß, nachdem die fünf Deckung genommen hatten, das Flugzeug noch mehrmals ganz niedrig über sie hinweggeflogen sei.

Die englische Gelandtschaft in Kopenhagen gab zu der neuen Neutralitätsverletzung und dem Feuerüberfall auf die dänische Jagdgesellschaft ein Dementi heraus, das behauptete, daß ein englischer Flieger den Überfall nicht ausgeführt habe. Dieses von vornherein ungläubig-würdige britische Dementi wurde bereits nach wenigen Stunden als den Tatsachen völlig widersprechend widerlegt. Sowohl der dänische Polizeimeister von Ringstøbing als auch der dänische Kriminalbeamte aus Barde haben als Ergebnis ihrer Ermittlungen übereinstimmend festgestellt, daß die Jagdgesellschaft und die Einwohner von Nyminde-Gab am Rumpf des Flugzeuges, das die Jagdgesellschaft unter Maschinengewehrfeuer nahm, die rotweißblaue Kennfarbe des Staffelschiffes „BE“ erkannt haben.

Von einem weiteren Teilnehmer der dänischen Jagdgesellschaft wird folgende Darstellung

bekanntgegeben: „Wir waren auf Gänsejagd bei Gjøbelen, als ganz plötzlich ein Flugzeug auf uns niedergebraust kam. In dem Glauben, es wolle notlanden, winkte ich mit dem Arm, um den Flieger auf uns aufmerksam zu machen. Als er uns ganz nahegekommen war, begann er zu unserer Bestürzung und unserem Entsetzen auf uns zu schießen. Gleich darauf verschwand er. Glücklicherweise war niemand von uns verletzt worden.“

Ohne uns den Vorfall erklären zu können, wollten wir den Rückweg nach Nyminde-Gab antreten. Kaum aber hatten wir die ersten Schritte gemacht, als die Maschine wieder auftauchte. Wir versteckten uns schnellstens in den Büschen und im Heidekraut, offenbar so gut, daß der Flieger uns nicht entdeckte, obwohl er wieder ganz dicht über uns hinwegflog. Er verschwand dann, ohne zu schießen. Unsere Vorsicht, etwas zu warten, belohnte sich, denn der Flieger kehrte dann kurz darauf nochmals zurück, flog über uns dahin und drehte dann nach Süden ab.

Wir konnten dabei von neuem das Knattern seines Maschinengewehrs hören. Nachdem wir eine Viertelstunde gewartet hatten, machten wir uns von neuem auf den Weg zu unserem Hotel. Wir mußten unterwegs noch mehrmals Deckung nehmen, da der Flieger immer wieder zurückkam. Es dauerte etwa eine Stunde, bis er endgültig verschwunden war. In Nyminde-Gab unterrichteten wir die Polizei. Es kamen Kriminalbeamte aus Barde hinzu, die einen Bericht aufnahmen.“

Die zweite Maschinengewehrsalve, die die Jagdgesellschaft gehört hatte, war, wie sich später herausstellte, auf einen Kalfischer gerichtet, der etwas südlich von den Jägern seinem Jagd nachging. Auch er glaubte zunächst an eine beobachtete Notlandung des Flugzeuges. In Furcht, er könnte unter die Maschine geraten, ließ er sein Angelgerät im Stich und lief davon. Im gleichen Augenblick richtete die Maschine auch schon die Nase auf ihn zu und begann mit dem DRW zu schießen. Glücklicherweise verfehlte die Schüsse auch hier ihr Ziel.

Deutschland im russisch-finnischen Konflikt

Strikte Neutralität, aber energische Abwehr jeder Kriegsausweitung

Berlin, 26. März

Die schwedische Zeitung „Aftonbladet“ veröffentlicht Äußerungen, die der ehemalige Präsident Finnlands, Svinhufvud, einem Korrespondenten dieses Blattes gegenüber gemacht haben soll. In dieser Erklärung befaßt sich Herr Svinhufvud angeblich auch mit der deutschen Haltung zum russisch-finnischen Konflikt und behauptet, daß Deutschland seinen Finger gerührt haben würde, wenn Schweden offiziell zugunsten Finnlands interveniert hätte. Im Gegenteil, man habe in Deutschland geradezu gewünscht, daß Schweden militärisch intervenieren solle. Dies sei die allgemeine Auffassung in Deutschland, auch bei den Politikern.

Herr Svinhufvud geht dabei in der Beurteilung der deutschen Auffassung von völlig falschen Voraussetzungen aus. Deutschland betrachtet den Konflikt zwischen Rußland und Finnland als eine Angelegenheit, die nur diese beiden Länder betraf. Es hat daher in der Auseinandersetzung strikte Neutralität gewahrt. Mit Aufmerksamkeit jedoch verfolgte Deutschland die Bemühungen Englands und Frankreichs, den russisch-finnischen Konflikt in Rahmen ihrer chronischen Kriegsausweitungspläne auszunutzen. Es ist heute eine weltbekannte Tatsache, daß die Regierungen der Westmächte

versucht haben, Skandinavien in einen Krieg zu ziehen, um dadurch einmal eine Störung der deutschen Wirtschaftsbeziehungen zu diesen Ländern und zum anderen eine Ablenkung von ihren bedrohten Fronten in Frankreich und auf der englischen Insel herbeizuführen. Die große Enttäuschung und die schmerzhafteste Wut, die der russisch-finnische Friedensschluß hervorrief, ist hierfür der beste Beweis. So sehr Deutschland in der Auseinandersetzung zwischen Finnland und Rußland strikte Neutralität wahrte, so entschlossen war die deutsche Führung, den englisch-französischen Kriegsausweitungsabsichten auch im Norden entgegenzutreten. Deutschland hat seinen Zweifel darüber gelassen, daß sowohl der Transport von englisch-französischen Truppen durch Norwegen und Schweden als auch eine Intervention dieser Länder nach dem Willen Englands der erste Akt einer in ihren Folgen nicht absehbaren Kriegsausweitung gewesen wäre und eine Bedrohung Deutschlands von Norden her dargestellt hätte. Daß Deutschland entschlossen war, hierauf unmittelbar zu reagieren, war diesen Staaten bekannt. Sollte Herr Svinhufvud dem „Aftonbladet“ gegenüber Deutschlands Haltung anders dargestellt haben, so hat er sich entweder in einem großen Irrtum befunden oder bewußt die Unwahrheit gesprochen.

Der Heuchler John Bull

Dr. Pf. Der Bibelkreis Chamberlain ist der Urpup des Engländer. Immer war die gespielte Frömmigkeit das geistige Aushängeschild des brutalen britischen Imperialismus. Andere Völker haben sich dadurch täuschen lassen. Das deutsche Volk schlägt nicht in diese Kerbe. Längst ist der englische „Gentleman“ bei uns in Verruf geraten und der Vorstellung vom Heuchler John Bull gewichen, von dem rücksichtslosen Egoisten, der die gesamte Weltpolitik durch die englische Brille sieht. Dieses Gesicht John Bulls unverfälscht zu zeigen, das hat sich eine Buchreihe zum Ziel gesetzt, die vom Deutschen Institut für Auslandspolitische Forschung und dem Hamburger Institut für Auswärtige Politik in Gemeinschaft mit dem Deutschen Auslandswissenschaftlichen Institut bei Junker & Dönhaupt, Berlin, erschienen ist: „Das Britische Reich in der Weltpolitik“.

Diese Schriftenreihe sollte in alle Volkstümliche Kreise getragen werden. Hier unterziehen wir den Mitteln objektiv abwägender Wissenschaft hervorragende Kenner des britischen Problems die Ursache der englischen Krise und ziehen Schlüsse für die Zukunft des deutsch-englischen Krieges daraus. Weil nicht die propagandistische Absicht, sondern die wissenschaftliche Feststellung im Vordergrund steht, deshalb können diese Ergebnisse nicht widerlegt werden, sondern müssen jeden überzeugen, der ohne Vorurteil an die Dinge herangeht. Wer weiß zum Beispiel im deutschen Volk, was der englische „Gent“ ist? Hans Hachmann kennzeichnet ihn in seinem gleichnamigen Buche als die typisch englische Art der Heuchelei, als bewußte Tarnung mit Phrasen und Sätzenmoral, um die wahre Absicht zu verschleiern. Mit diesem „Gent“ hängt auch Englands Hang zusammen, den Weltpolitiken zu spielen und andere Völker zu befehlen. Aus diesem „Gent“ ist die „soziale Rückständigkeit Großbritanniens“ zu erklären, die Bruno Bauer beschreibt. Von diesem „Gent“ ist auch Englands Bestreben, die „Pax britannica“, die Beherrschung der Erdkreise durch die Engländer mit allen Mitteln, zu verstehen. Für England deckt sich der Begriff des „Reiches Gottes auf Erden“ mit dem des britischen Weltreichs. Von diesem Standpunkt aus trägt England seine Kulturwerbung über die Erde und stellt zur politischen Einkreisung Deutschlands die geistige (Thierfelder, „Englischer Kulturimperialismus“). Wie diese politische Moral Englands in Wirklichkeit aussieht, wie dieses angebliche englische „Gottesgnadentum“ in Wahrheit schlimmste Barbarei ist, das weiß Friedrich Hülling („Englands politische Moral in Selbstzeugnissen“). Es ist das „System der englischen Selbstgerechtigkeit“, das Wilhelm von Armin schildert, das System, das von der anmaßenden Voraussetzung ausgeht, daß das Britische das Beste sei, und nach jüdischem Vorbild die Engländer als das „ausermählte Volk“ ansieht. Dieses System setzt krampfhafte andere Völker für die Interessen der englischen Plutokratie ein. Dr. Franz Grohe weist in seiner Betrachtung „England kämpft bis zum letzten Franzosen“ in einer statistischen untermauerten Verlustbilanz des Weltkrieges nach, welche Blutschuld sich England durch die Ausopferung von Angehörigen fremder Völker aufgeladen hat. Von dieser Strupflofigkeit fremdem Menschenleben gegenüber ist die Maßlosigkeit der englischen Kriegsziele zu begreifen. Prof. Dr. Adolf Rein betradtet sie in seiner Broschüre „Warum führt England Krieg?“ In dieses System der rücksichtslosen Ausnutzung aller Mittel zur Erreichung des Kriegsziels paßt der „Englische Geheimdienst“, den Alfred Seib in seiner geschichtlichen Entwicklung und gegenwärtigen Wirkung unterucht. Hier hinein gehört das starre Festhalten an einem durch die Entwicklung der Zeit längst überholten Liberalismus, der England mit Recht den traurigen Ruhm eingetragen hat, das Land ohne Sozialismus zu sein. Carl Brinkmann untersucht den „wirtschaftlichen Liberalismus als System der britischen Weltanschauung“. „Mit dem Geist des künftigen Europa hat dies alles nichts gemein!“ stellt

Wir bemerken am Rande

Das gefürchtete Der Londoner „Evening-Strahlenbündel“ veröffentlicht eine Karte seines militärischen Mitarbeiters, welche im Anschluß an die böse Überraschung vom 16. März bei Scapa Flow die Flügel zeigt, die — nach englischen Meldungen — von der deutschen Luftwaffe „gegen England“ unternommen worden sind. Man muß dem Kartenzüger das Lob lassen, daß ihm eine sehr eindrucksvolle Darstellung gelungen ist. Wie ein dichtes Strahlenbündel legt sich die Reihe der deutschen Feindflüge nach England vor die Deutsche Küste. Im Kreisumschnitt gegen England verteilen sich die Flügel von der Nordsee zwischen den Schottlands-Inseln und Norwegen über die ganze englische Ostküste bis hinunter an den Kanal und das Mündungsgebiet der Themse. Eindringlicher konnte gar nicht die von der englischen Agitation aufgestellte Behauptung von der Unwirksamkeit des deutschen Luftkrieges bloßgestellt werden, mit der ebenso Sand in die Augen gestreut wird wie mit der Behauptung von der Unwirksamkeit des U-Bootkrieges. Führer und Mannschaft der deutschen Luftgeschwader, die „gegen England“ flogen, werden diese eindringliche Zusammenstellung ihrer eigenen Feindsfahrten nicht ohne zufriedenes Schmunzeln zur Kenntnis nehmen. Dabei ist wohl zu beachten, daß die letzten Monate dem Feindflug gegen England alles andere als günstig waren. Die Kälte war, besonders in größerer Höhe, enorm und wir wissen aus den Berichten der Flugzeugbesatzungen selbst, daß sogar die sorgfältig gearbeiteten Fliegerkombinationen nicht gegen das alles durchdringende Kältegefühl und gegen manchmal recht „kammige Finger“ geschützt waren.

Max Biehl in seiner Schrift „England als Wucherbank“ sagt, und Reinhold Gadow weiß nach („Seeräuberei in England“), wie das englische Piratentum naturgemäß aus diesem übersteigerten Liberalismus hervorgehen mußte. Seine Seeräubereigenschaft hat England aus dem Inselcharakter seines Landes heraus entwickelt. Es gibt aber nach dem Führerwort heute keine Inseln mehr. Deshalb wird auch der wirtschaftliche Liberalismus Englands nicht mehr in der Lage sein, die Rohstoffbasis des Empires zu sichern. Denn, diese Frage untersucht Hermann Berger („Die englische Rohstoffbasis in Krieg und Frieden“), in dem Augenblick, in dem es gelingt, England von der Beherrschung der Meere auszuschließen und die Legende von der Unangreifbarkeit des englischen Mutterlandes zu zerstören — Deutschland ist im Begriff, das zu tun — wird auch die englische Rohstoffgrundlage zusammenbrechen. Was nicht dann noch das raffiniert ausgeklügelte System der Sicherung des Empires, das Hermann Lust („Das Empire gegen Europa“), Hans Hummel („Die Straße der Macht zwischen Gibraltar und Wien“) und Erich Jiebarth („Zypern, Griechenland unter britischer Gewalt“) darlegen?

Wie sich in Indien dunkle Gewitterwolken am Horizont zusammenbrauen, wie Irland offen den Kampf gegen England predigt (Robert Bauer: „Irland im Schatzen Englands“), so wird das gesamte Empire in seinen Fugen zerfallen und einer neuen Ordnung der Völker Platz machen. Daß diese Entwicklung auch die angelsächsischen Schwelmer England und Amerika auseinanderrücken wird, das haben wir in unserem Osterfestartikel nachgewiesen. Diese Frage wirft auch Prof. Dr. Friedrich Schönmann in seiner geschichtlich-kritischen Betrachtung „England gegen Amerika“ auf und kommt zu der Feststellung, daß das amerikanische Volk allen englischen Einflüsterungen gegenüber immer zurückhaltender und nüchterner geworden ist. Englands Stern ist im Verbleiben. Zu diesem Ergebnis kommt die gesamte Schriftreihe „Das Britische Reich in der Weltpolitik“. Sie weist nach, daß es Englands Fehler ist, die Probleme unserer Zeit mit den Methoden vergangener Jahrhunderte meistern zu wollen. Die jungen Völker sehen diesen alten englischen Theorien ihre ungeklärte Jugendkraft entgegen. England muß in diesem Kampfe unterliegen. Aber es kann sich nicht mehr darauf beschränken, bis zum letzten Franzosen zu kämpfen, sondern es wird sich damit abfinden müssen, daß es diesmal bis zum letzten Engländer kämpfen muß.

Die Anstifter gehen frei aus?

Der Mörder des irakischen Finanzministers zum Tode verurteilt

Bagdad, 26. März
Das Kriegsgericht in Bagdad hat den Mörder des irakischen Finanzministers Rustom Hajdar zum Tode verurteilt.

Der Mörder ist ein früherer Polizeinspektor, der in das Finanzministerium eingedrungen war und den Minister kurzerhand über den Haufen geschossen hatte. Die anfänglich verbreitete Behauptung, daß es sich bei dem Attentat um den Raubakt eines entlassenen Beamten handelte, hielt der näheren Untersuchung der Angelegenheit nicht stand, die einwandfrei ergab, daß der ermordete Finanzminister das Opfer eines vom englischen Secret Service angezettelten Anschlages geworden war. Rustom Hajdar war der führende Kopf unter den Politikern im Irak, die Englands Antrieben und dem englandhörigen Premierminister Nuri Saib unbequem sind.

Intrigen der Westmächte auf dem Balkan

Die Schauermärchen über die „geheimen Aktionen“ der Achsenmächte

Rom, 26. März

Die Unsicherheit der innerpolitischen Lage in Frankreich, die tiefe Unruhe, die sich in England angesichts der wachsenden Erfolge der deutschen Gegenblockade weiter Kreise bemächtigt und die trampfhaften Bemühungen der Westmächte nach dem täglich mißlungenen Versuch, im Norden Europas ein neues Operationsfeld und — wenn möglich — ein Schlachtfeld ausfindig zu machen: das sind am Sonntag die hauptsächlichsten außenpolitischen Themen der römischen Presse. Unter der Ueberschrift „Intrigen auf dem Balkan“ stellt der Direktor des halbamtlichen „Giornale d'Italia“ in der Sonntagsnummer des Blattes fest, daß in den westlichen Demokratien vergiftete Manöver eine weit größere Rolle spielen als Kämpfe auf den Schlachtfeldern. Diese Manöver richteten sich nicht weniger gegen Italien als gegen Deutschland. Es sei vielleicht kein Zufall, daß ein Regierungswechsel in Frankreich genügt habe, um diesen seit langem

vorbereiteten Intrigen nunmehr auch in der französischen Presse breiteren Raum zu gewähren. Heute sei der Balkan an der Reihe. Es habe eines scharfen Dementis der rumänischen Regierung bedurft, um das in Paris und London verbreitete Märchen eines deutschen Ultimatum an Rumänien zu zerstören. Raum sei aber das Echo dieses falschen Alarms verklungen, da verbreitet man bereits in Paris und London das Gerücht eines mehr oder weniger geheimen, zwischen Italien und Deutschland abgeprochenen Planes einer Aufteilung des Balkans. Während man in Rom und Belgrad den dritten Jahrestag des italienisch-jugoslawischen Pakt der Freundschaft und Zusammenarbeit zelebrierte, der die feste Grundlage der freundschaftlichen Beziehungen der beiden Länder bilde, spreche man in London von einem „im Werden begriffenen Protektorat Italiens über Jugoslawien und Griechenland“ und in Paris von der „Angst des jugoslawischen Volkes über eine angeblich bevorstehende italienische Aktion“.

„Ordre“ hegt auch die Türkei gegen Italien auf, wobei man so unvorsichtig sei, die eigenen Pläne bekanntzugeben, indem man schreibe, daß Ankara keine Bewegungsfreiheit haben könne, solange Italien im Dodekaneson im Balkan stünde. — Derartige Schauermärchen könnten natürlich weder für Italien noch für Deutschland dramatisch werden. Interessant seien sie aber zweifellos, hätten sie doch offenbar den Zweck, bei den Balkanvölkern Mißtrauen und Alarm gegen Italien und Deutschland zu säen, um jene natürlichen geistigen, politischen und wirtschaftlichen Positionen der Achsenmächte in dieser Zone Europas zu erschüttern. Derartige Versuche seien selbstverständlich vergeblich. Es sei ganz klar, daß damit jene Pläne gewisser französischer Kreise getarnt werden sollen, die davon träumten, jenen Konflikt, den sie nicht am Rhein zu führen vermögen, auf Südost-Europa zu verlegen. So versuchten sie, das Gespenst einer Bedrohung durch Deutschland und Italien an die Wand zu malen, um die französisch-englischen Angriffsmassnahmen als Verteidigungsmassnahmen hinstellen zu können. Aus alledem gewinne man den Eindruck, daß ein neues großes Intrigenstück auf dem Balkan und in den umliegenden Zonen beginne, das, wie der Direktor des „Giornale d'Italia“ abschließend betont, mit größter Aufmerksamkeit verfolgt werden mußte.

Lügenmeldung über Deutschland-Rumänien

Neuter und Savas blamierten sich wieder einmal

Bukarest, 26. März

Nachdem die Plutokraten im Norden Europas mit ihrer Kriegspropaganda eine glänzende Abfuhr erlitten haben, konzentrieren sie jetzt ihre Agitation auf den Südoften. Da ihre Sirenenorgel aber auch hier taube Ohren finden, greifen sie zu den iblesten Lügen und Verleumdungen. So hat Neuter am Karfreitag der Welt weismachen wollen, Deutschland habe an Rumänien ein Ultimatum gerichtet. Diese Lüge ist nicht nur natürlich prompt von Savas übernommen. Die rumänische Regierung hat diese Lüge sofort als solche gebrandmarkt.

Propagandaminister Ciurescu rief am Sonnabend sämtliche Bukarester Vertreter der Auslandspresse zu sich, warnte sie vor solcher Gerüchtemacherei und erklärte, Rumänien werde im anderen Falle die notwendigen Konsequenzen ziehen. Hierzu verlautet, daß der Propagandaminister sofort nach Bekanntwerden dieser neuesten Brunnenvergiftung die Vertreter von Neuter und Savas zu sich rief und ihnen anheimstellte, ihre Lügenmeldungen umgehend zu widerrufen oder innerhalb 24 Stunden Rumänien zu verlassen. Die beiden sauberen Vertreter der plutokratischen Heerpresse zogen es vor, ihre Meldung zu widerrufen.

Britischer Lügner ausgewiesen

Berlin, 26. März

Die rumänische Regierung hat sich, wie Savas am Bukarest berichtet, entschlossen, den Korrespondenten der englischen Nachrichtenagentur Neuter in Bukarest, Louis Dvelli, im Zusammenhang mit den von ihm verbreiteten Lügenmeldungen über ein angebliches wirtschaftliches Ultimatum Deutschlands an Rumänien auszuweisen. Er mußte bereits am Sonntagabend Bukarest verlassen.

Dr. Ley feierte Ostern bei den Frontarbeitern

„Der größte Aktivposten für uns Deutsche ist unser Führer Adolf Hitler“

Köln, 26. März

Reichsleiter Dr. Ley verlebte die beiden Ostertage bei den Frontarbeitern der Gaue Koblenz-Trier und Saarpalz auf den Baustellen der vordersten Linien. Am Abend des ersten Ostertages sprach Dr. Ley auf einer auf einem vorgeschobenen Frontabschnitt stattgefundenen Sonderveranstaltung zu Arbeitern und Soldaten. Die Veranstaltung wurde auf alle deutschen Sender übertragen. Sie gestaltete sich zu einer Treuekundgebung der in vorbildlicher Frontgemeinschaft zwischen den Soldaten schaffenden Arbeiter.

Dr. Ley überbrachte zunächst die Grüße des Führers an die Arbeiter des Westwalls und wies dann auf die ungeheuren Leistungen und Opfer hin, die von den Frontarbeitern in den letzten zwei Jahren vollbracht wurden. „Der Westwallarbeiter“, so fuhr Dr. Ley fort, „ist in unserem Volk ein Begriff geworden, voll Stolz und Würde. So seid ihr insgesamt, Arbeiter und Soldaten, das Abbild des Volkes geworden. Ihr Westwallarbeiter schafft Beton. Der Beton wird von Tag zu Tag fester und härter, und je älter er wird, um so fester wird er. So geht es heute auch mit unserem Volk. Je länger dies Ringen dauert, wird das Volk auch in seiner Stimmung, seiner Haltung, seiner Kraft fester und fester und hält immer mehr zusammen. (Beifall.)

Betrachten wir nun unsere Gegner. Wir sehen dort das Gegenteil! Frankreich und England werden niedriger und unruhiger von Tag zu Tag. Sie haben die Zeit vom Jahre 1933 bis heute gar nicht geachtet. Frankreichs und Englands Völker haben sich durch Heher, durch Nichtstun, durch Unfähigkeit in diesen Krieg hineintrreiben lassen.

So taumeln die anderen geradezu von Mißerfolg zu Mißerfolg. Und sie blicken sich dann selbst nach der Methode Coues: „Es geht uns besser und besser“. Sie sinken hinab. Militärisch erfahren sie nun das gleiche, was sie politisch bereits erfahren haben. Unser Heer, unsere Marine und unsere Luftwaffe sind dem Gegner turmhoch überlegen. Die Herrschaften von London und Paris wollten uns eintriften. Sie wollten das alte Ringenspiel von 1910 bis 1914 wieder treiben, und sie kreisten sich damit allmählich selber ein. (Heiterkeit.) Nicht Deutschland, sondern England ist heute isoliert. Deutschland hat mächtige Freunde, und die Freundschaft wird auch immer fester. England ist allein, und es wird von Tag zu Tag einsamer. Aber das Größte an allem ist nicht die Überlegenheit in militärischer oder politischer Hinsicht, auch nicht einmal die Überlegenheit als Volk. Die größte Chance, die wir haben, der größte Aktivposten für uns Deutsche, das ist unser Führer Adolf Hitler. (Stürmischer, sich wiederholender Beifall.) Führung ist alles.

Was haben demgegenüber die anderen? Sie haben zwei Männer — Männer ist zuviel gesagt — zwei Churchill's haben sie. Churchill der Ältere, genannt W. C., und Churchill der Jüngere, genannt Reynaud. Der eine hat schon im Weltkrieg gezeigt, daß er wegen Unfähigkeit abgebaut werden mußte, und der andere hat in seinem Leben nur als Finanzminister gezeigt, daß er ein echter Plutokrat ist vom Scheitel bis zur Sohle. Finanzielle Raffiniertheit verstand er auf Londoner Art auf das arme Volk abzuwälzen. Das ist auf der anderen Seite. Die Überlegenheit auf unserer Seite ist gewaltig. Wir wer-

den siegen, und wir müssen siegen, weil wir so gewaltige Blutosper gebracht haben. Der Versailles Vertrag war nichts Endgültiges, sondern nur ein Waffenstillstand, und das Ringen geht heute weiter, bis Deutschland gesiegt hat. Und Ihr Westwallarbeiter, so rief Dr. Ley aus, werdet dann, wenn der Sieg erzwungen ist, in allen Ehren neben den siegreichen Soldaten marschieren. Euer Ruhm wird genau so ewig sein wie der Ruhm der Soldaten. Von Euch wird man dann erzählen in Jahrhunderten, und Ihr werdet ein Begriff sein für deutschen Fleiß und Hingabe und deutsche Opfer. Auch Ihr habt eure Toten, eure Verwunde-

ten. Ihr kämpft in vorderster Linie, Ihr steht neben den Soldaten, neben Eurer Schaufel habt Ihr den Stahlhelm. So kämpft Ihr Seite an Seite, Arbeiter und Soldaten. Und ich weiß heute schon, ich sehe Euch gemeinsam nach dieser Sieges, nach diesem Kriege, durch das Brandenburger Tor ziehen als die Sieger für unser deutsches Volk, für die Freiheit und für unsere heiligen deutschen Glauben.

Hier in vorderster Linie stehen Arbeiter und Soldaten Seite an Seite, jeder in seiner Pflicht und jeder besetzt von dem heiligen Glauben von einem fanatischen Willen. Ihr seid die Hüter dieses Westwalls und damit der Front-

Drei Tote und 70 Verletzte

Der Aufstandsversuch der Iren im Zuchthaus Dartmoore

Amsterdam, 26. März

In dem berüchtigten Zuchthaus Dartmoore (Süd-England), das u. a. auch zahlreiche von den Engländern gefangenengehaltene IRA-Männer beherbergt, brach am Sonnabend ein Aufstand aus. Im Verlauf der Unruhen sind, Meldung aus Princetown zufolge, drei Personen getötet und 70 verletzt worden. Man nimmt an, daß der Aufstand von den gefangenen und gequälten Iren im Gedenken an den bekannten irischen Märderschwarm vom Jahre 1916 eingeleitet worden ist.

Zu dem verzweifeltsten Aufstandsversuch werden noch folgende Einzelheiten bekannt: Bereits in den frühen Morgenstunden sei eine heftige Unruhe in dem Zuchthaus zu spüren gewesen. 19 gefangene IRA-Mitglieder, die besonders gemeinhin wurden, hätten geschrien und irische Freiheitslieder gesungen. Am Vormittag sei dann die Spannung, die sich auch der übrigen Gefangenen bemächtigte, zur Entladung gekommen. Während eines Rundgangs der Gefangenen auf dem Innenhof des Zuchthaus habe plötzlich einer der Wärter einen Stoß erhalten, durch den er in eine geöffnete Zelle gestürzt sei, die sofort zugesperrt wurde. Darauf hätten die Gefangenen das Eisengitter des Innenhofes abgeholt und noch einen zweiten Aufseher übermächtig, den sie mit einer Kanne Wasser und einem Buch in eine weitere Zelle einsperrten. Die Gefangenen hätten dann alle Strohmattchen zusammengetragen und in Brand gesetzt. Mittags hätten die Bewohner der Stadt Rauch und Flammen aus dem Zuchthaus und Fenstern des Zuchthaus aufsteigen sehen und sofort die umliegenden Polizeistationen alarmiert. Von Polizei und Militär sei nun das ganze Grundstück abgeriegelt worden, so daß keiner der Gefangenen habe entweichen können. Die Polizei habe dann blindlings das Feuer auf die Gefangenen eröffnet, wodurch drei Personen getötet und 70 verletzt worden seien.

deutscher Filmschauspieler einmal krank ist er eine Zeitlang nicht filmt, dann ist das für eine Juden aus Budapest ein glatter Regenwurm zum Schlucken. Irigens muß doch meine Welt nicht steden. Also dreht man schnell einen B denfilm: Szene: französischer Generalstab, Spionageabteilung; Zeit: Plutokratentrieb gegen Deutschland; Held: Französischer Oberleutnant Harry Piel; Thema: Berrat an Deutschland; Harry Piel und Regie: Ein Jude aus Budapest. D genügt. Ich stelle dazu fest: Ich weiß aus me lands Pragis, daß der Tiergarten Gottes die sonderbare Tiere beherbergt, aber annehme loh es Hornochsen mit einem solchen Ausmaß gehen könnte, die diesen südisch-Budapester Land nicht beknüffeln könnten, das wäre doch viel Spott getrieben mit dem Instinkt der Ho viehkreatur. Ich kann nur sagen, ich bedauere dem Jude aus Budapest und seinen finanziell und geistigen Urheber in Paris ihr schädig Hirnprodukt nur symbolisch um die Ohren schlagen zu können. Man möge sich darauf verlassen, daß ich wie jeder anständige Deutsche lieber in meinem Führer die bescheidenste Rolle spiele als die eines Generals in der französischen Armee. Damit dürfte die Angelegenheit für mich erledigt sein. Harry Piel.

Unterredung Ciano - Teleki

Am Dienstag Empfang beim Duce

Rom, 26. März

Der italienische Außenminister Graf Ciano empfing am Montagvormittag den ungarischen Ministerpräsidenten Graf Teleki und hat mit ihm eine lange und herzliche Unterredung. Der ungarische Ministerpräsident wird, wie amtlich verlautet, am Dienstag vom Duce Palazzo Venezia empfangen werden.

Der Tag in Kürze

Der Führer hat Seiner Majestät dem König von Griechenland anlässlich des griechischen Heiligtages drastisch seine Glückwünsche übermitteln lassen.

Der Duce hat in Gegenwart des Unterstaatssekretärs im Kriegsministerium General Berlinguer einen Empfang, mit dem er einige Fragen der Luftabwehr besprach.

Berlag und Druck: Verlagsgesellschaft „Liberal“
Verlagsleiter: Wilhelm Wackel
Schriftführer: Dr. Axel Pfeiffer.

Aus der Hexenküche der ersten Einkreisung

Das Ränkespiel, das den Weltkrieg erzwang / Eine notwendige Erinnerung / Tatsachenbericht von Hans Joachim Frohner

1. Fortsetzung

Als Eduard VII. von Paris abreist, drängt sich abermals eine unübersehbare Menschenmenge vor dem Bahnhof. Diesmal aber will das Vorkaufsrecht kein Ende nehmen, und wehe dem, der es jetzt noch gewagt hätte, den erlauchten „Friedensbringer“ auszuweisen.

Selbstverständlich ist der erstaunliche Stimmungsumschwung nicht allein dem Auftreten des Königs zuzuschreiben. Die Presse, die von ihm schon in den ersten Tagen gewonnen worden war, hat daran einen gehörigen Anteil.

Zuerst Pflöge — nun „Entente cordiale“

Aber wie dem auch sei, König Eduard kann befriedigt die Hände reiben. Der Zweck seines Pariser Besuches ist erreicht. Er hat die transatlantische öffentliche Meinung für seine Annäherungsbestrebungen gewonnen!

Man schmiede das Eisen, so lange es heiß ist. König Eduard und seine Hintermänner Datum wird Präsident Loubet mit seinem Ministerium sofort zu einem offiziellen Gegenbesuch nach London eingeladen.

Loubet nimmt die Einladung voller Würde entgegen, aber — durch wie wertwürdige Umstände kann die Weltgeschichte manchmal beeinflusst werden! — weinacht zerschlägt sich der Besuch wegen einer Hofe, einer Kniehose, die Präsident Loubet durchaus nicht anziehen will.

Der König besteht nämlich darauf, daß Präsident Loubet wenigstens einmal in der letzten Jahrhundert vorgezeichneten Kniehose bei Hofe erscheine, damit ihm der Hofenbandorden umgehängt werden könne. Der etwas rundliche Präsident aber fürchtet, er werde bei seiner nicht zu leugnenden Rundlichkeit eine komische Figur machen. Und wenn die Etikette spricht, dann müssen nun einmal alle noch so süßen Verhandlungsbedanken schweigen.

Loubet also erklärt, nie im Leben steige er eine Kniehose, auch wenn er auf den Hofenbandorden, ja auf den ganzen Staatsbesuch verzichten müßte.

Natürlich gibt Eduard sofort nach. Da die Londoner Presse ausgiebig die öffentliche Meinung bearbeitet hat, — es sind ja bereits einige Einkreisungspezialisten am Werk, von denen wir noch hören werden, —

wird den französischen Diplomaten ein wahrhaft triumphaler Empfang bereitet.

„Es lebe der lange Präsident!“

Bei der Ausschmückung der Straßen hat man auch gewaltige Transparente aus Baumwollstoff aufgehängt. „Lang lebe der Präsident!“ haben sie eigentlich verordnen sollen. Doch der zuständige Regierungsbeamte spricht offenbar nur unvollkommen französisch; denn er hat „Bonne nuit, Monsieur le Président!“ auf die Transparente malen lassen, und das heißt: „Es lebe der lange Präsident!“

Doch dieser kleine Schönheitsfehler trägt nur zur allgemeinen Erheiterung bei.

Ueberall und immerfort wird von der Sicherung des Weltfriedens gesprochen, bei den Empfängen, den Ballen, vielleicht sogar bei den Beratungen der Minister hinter verschlossenen Türen. Doch das wollen wir dahingestellt sein lassen.

Während eines Balles im Buckingham-Palace gerät Präsident Loubet einmal in tödliche Verlegenheit. Der König fordert ihn nämlich auf, mit der Königin die Quadrille zu eröffnen. Würde Loubet noch erörtern können, dann geht. Verleiden Angstschweiß auf der Stirn, bittet er stammelnd darum, sich doch um Himmels Willen durch seinen Londoner Botschafter vertreten zu lassen.

So kommt die Entente cordiale — wörtlich übersetzt „das herzliche Einvernehmen“ — zwischen England und Frankreich zustande.

Was hinter den verschlossenen Türen verdrin worden ist, zeigt das am 8. April 1904 geschlossene Kolonialabkommen zwischen den beiden Staaten. In diesem lauberen Vertrag räumt England Frankreich eine Stellung in Marokko ein, die einem Protektorat wie in Tunis gleichkommt, und erhält dagegen Zugeständnisse in Ägypten. Anscheinend hat man es ganz vergessen, daß im Jahre 1880 in Madrid unter Mitwirkung Deutschlands der Beschluß gefaßt worden ist, Marokkos Souveränität und Integrität anzuerkennen. Das neue Kolonialabkommen verstößt also gegen diesen Beschluß und bedeutet gleichzeitig eine widerrechtliche Benachteiligung Deutschlands, das bereits mühevoll Pionierarbeit in Marokko geleistet und das Land wirtschaftlich erschlossen hat!

Isolierung Deutschlands im „Dienste des Friedens“

König Eduard ist weiterhin rastlos tätig für die Einkreisung Deutschlands. Er reist in der Welt herum, knüpft überall „dem Frieden der Welt dienende“ diplomatische Verbindungen an und erlebt es dann auch, daß Deutschland, als es gegen das englisch-französische Kolonialabkommen in der Konferenz von Algieras protestiert, völlig isoliert dasteht, von einer schwachen Rückendeckung durch Oesterreich-Ungarn abgesehen! In dieser Konferenz unterstützt der britische Vertreter, Sir Arthur Nicolson, so nachdrücklich die französischen Forderungen, daß erste Kriegsgefahr entsteht. Nur dem Nachgeben Deutschlands ist es zu verdanken, daß die bürgerlichen Kriegswollen vertrieben werden. Deutschland beweist mit seinem Nachgeben überzeugend, daß es auf jeden Fall den Krieg vermeiden will; denn gerade zu dieser Zeit wäre die Gelegenheit für Deutschland ungewöhnlich günstig, die Gegner mit Waffengewalt zur Umkehr zu zwingen: im Fernen Osten hat Englands Verbündeter Japan auf Englands Veranlassung Rußland angegriffen, und außerdem herrscht in Rußland Revolution, so daß Rußland nie und nimmer seiner Bündnisverpflichtung gegenüber Frankreich nachkommen kann. Ferner ist Englands Expeditionskorps zu dieser Zeit viel zu schwach für eine nennenswerte Unterstützung Frankreichs auf dem Kontinent. Unter diesen Umständen könnte Deutschlands starke Armee mühelos Frankreich überrennen.

Aber Deutschland muß seine Friedensliebe auf der Konferenz von Algieras teuer bezahlen. Marokko bleibt auch weiterhin unter Frankreichs beherrschenden Einfluß, und der politische und wirtschaftliche Einfluß Deutschlands wird stark zurückgedrängt.

Nunmehr wendet sich England, nach außen sichtbar durch Eduard VII. vertreten, Rußland zu.

Schon am 7. Oktober hat der belgische Gesandte in Berlin an seine Regierung berichtet: „Die alte Konstellation der Mächte ist aus der Ordnung gekommen, und man sucht tastend, eine neue zu schaffen. Der dauernde Isolierungszustand gegen Deutschland hat als ersten Akt die englisch-französische Annäherung, als zweiten den Bündnisvertrag zwischen England und Japan gegenteilt. Der dritte Akt ist der Versuch einer englisch-russischen Annäherung, vorbereitet durch die Londoner Presse, die zu erweisen trachtet, daß der englisch-japanische Vertrag nicht gegen Rußland gerichtet ist und ein Einverständnis zwischen dem Zarenreich und England durchaus nicht hindert.“

Und am 8. April 1907 berichtet derselbe Gesandte weiter: „Wie der Bündnisvertrag mit Japan, die Entente cordiale mit Frankreich, die mit Rußland schwebenden Verhand-

lungen, so ist der Besuch des Königs von England beim Könige von Spanien ein Manöver, in dem von Seiner Majestät Eduard VII. persönlich mit ebensoviel Ausdauer wie Erfolg geleiteter Feldzuge zur Isolierung Deutschlands. Dieser Eifer, Mächte, die niemand bedroht, angeblich zu Verteidigungszwecken zu einigen, kann mit vollem Rechte verdächtig erscheinen.“

Der König fährt nach Rußland

Rußland ist nicht so rasch für die Einkreisung gewonnen wie Frankreich. Endlich aber sieht sich Eduard auch hier unmittelbar vor

seinem Ziel. Nun noch ein feierlicher Besuch beim Zaren — und das letzte Hindernis ist genommen.

Im Juni 1908 fährt der König mit seiner Familie und großem Diplomatengefolge an Bord der Yacht „Victoria and Albert“ zur Jubiläumskunft mit Nikolaus II. nach Reval. Harold Nicolson, der damalige englische Botschafter in St. Petersburg, gibt über diesen Besuch in seinen Lebenserinnerungen mit dem bezeichnenden Titel „Die Verschwörung der Diplomaten“ einen anschaulichen Bericht: „Dienstag, den 9. Juni, warfen die Schiffe (die königliche Yacht wurde von mehreren Kriegsschiffen begleitet) um 11 Uhr vormittags in der kleinen Reede von Reval Anker. Der Zar, die Jarin, die Jarinmutter, der Zarewitsch und die Großfürstinnen waren mit der Bahn gekommen. Auch Swostky (der russische Außenminister) und Stolypin (der russische Ministerpräsident) waren anwesend, sowie die Königin der Hellenen. Der Donner der Geschütze begrüßte die englische und die russische Flotte. König Eduard zog die Uniform der Kiemer Dragoner an und ließ Nicolson in seine Kabine rufen. Hier standen Photographen in silbernen Rahmen, ein Blumentopf mit einem Lilium speciosum, und über allem schwebte ein starker Geruch von teuren Zigarren. König Eduard, der sich in der engen Uniform unbehaglich fühlte, sah zurückgelehrt in einem Polsteressel. Er forderte Nicolson auf, sich zu setzen. Dann bat er ihn, ihm die augenblickliche Einstellung und die Ziele der russischen Politik zu erklären, ihm die genauen Namen und die Vergangenheit aller Mitglieder des dem Zaren begleitenden Stabs zu berichten, ihn über die Aussichten der Landwirtschaft in Rußland aufzuklären, über die persönlichen Beziehungen zwischen Swostky und Stolypin, die persönlichen Beziehungen der beiden zur Jarin, über den genauen Inhalt und das Ziel des anglo-russischen Abkommens und in welcher Beziehung dieses zum anglo-französischen Abkommen und dem französisch-russischen Bündnis stehe; ferner erkundigte er sich, ob der Zar die Uniform der Scots Greys oder die russische Admiralsuniform trage, welche Orden er anlegen werde und in welcher Reihenfolge.

Wie stünde es mit den russischen Eisenbahnen? Spreche Stolypin französisch oder deutsch oder sogar englisch? Wie sei das augenblickliche Verhältnis zwischen der Regierung und der Duma, dürfe man die Duma erwähnen oder nicht? In welchem Zustand befänden sich die russischen Finanzen? Und in welchem die russische Armee und Marine? Wie sei es um das Schulwesen bestellt? Wer seien die führenden russischen Schriftsteller, Musiker und Gelehrten? Würde der Zar über das japanische Bündnis reden? und wenn ja, was solle man erwidern? Sollte man es erwähnen oder nicht? Würden die Reden beim Lunch oder beim Diner gehalten werden?

Nicolson beantwortete diese Fragen, so gut er konnte. Ein Kammerherr meldete, daß das kaiserliche Boot sich der „Victoria and Albert“ näherte.

Die Geschütze donnerten von neuem. Der



Rußenspiel in Frankreich. Dabei zu Revaud: „Erst mußt du ihm die Schuhe putzen, dann darfst du regieren.“ (Groth, W.)

Zar, seine Frau und die Familie kamen an Bord der „Victoria and Albert“. Alle küßten alle. Der Zar war heiter und unbefangen. Sogar die Jarin, eine verlegene, mürrische Frau, gab sich natürlich. Sie schritt über das mit Teppichen belegte Deck in der gebeugten Haltung, die liebevolle Gattinnen annehmen, die um vieles größer sind als ihre Männer; das Weiß ihrer Augen war von andauernden Verdauungsstörungen gelb gefärbt; sie wies mit einem Spitzenonnenschirm nach Gegenständen und Menschen. Der Zarewitsch ging abseits und spielte mit seinem Matrosen-Freund Terewenko, der immer um ihn war. Die Großfürstinnen, wie englische Schulmädchen gekleidet, benahmten sich geziert wie englische Schulmädchen. Fortsetzung folgt

Advertisement for ROTBART KLINGEN. Text: „Gut rasiert — gut gelaunt! Roth-Büchner G. m. b. H., Berlin-Tempelhof“

Ein „Toter“ kehrte heim

Bigamistin wider Willen / Zwei Männer um Manuela

Mailand, im März. Das Ehepaar S. in Mailand sah gerade beim Essen, als das Mädchen meldete, draußen sehe ein Mann, der sich nicht abweisen lasse und behauptete, ein vertrauter Freund des Hauses zu sein. Als der Besucher eintrat, stieß die Frau einen Schreckensschrei aus und laut ohnmächtig zu Boden. Ihr Mann bemühte sich um sie, mit entsetzter Miene den Anknüttling betrachtend. „Das ist doch gar nicht möglich!“ rief er immer wieder, „das kann doch nur ein schlechter Scherz sein!“ Er wußte es genau, der Mann, der eben hier eingetreten war, war vor fünf Jahren gestorben. Und es ist wahrhaftig nicht gut, wenn die Toten wieder aufstehen. Denn mit ihnen zugleich tauchen seelische Probleme auf...

Paolo und Giovanni, zwei junge Italiener, waren vor Jahren nach Kalifornien ausgewandert und hatten sich dort eine große Farm gekauft. Der eine der beiden Partner heiratete ein schönes Mädchen brasilianischer Herkunft namens Manuela. In einer Nacht ereignete sich eine furchtbare Naturkatastrophe. Einem Inzelen von unvorstellbaren Ausmaßen folgte ein Erdbeben, das in der ganzen Gegend die furchtbarsten Verheerungen anrichtete. Paolo, der Ehemann Manuelas, der herzleidend war, lag zu diesem Zeitpunkt schwer krank darnieder. Als Manuela und Giovanni inmitten der Panik an sein Lager eilten, lag er regungslos in seinem Bett. Kein Atem war zu hören, der Körper schien schon erkalte, offenbar war er einem Herzschlag erlegen. Die beiden durften keine Zeit verlieren, wenn sie sich zwischen den berstenden Mauern retten wollten. Sie rafften Geld und Wertsachen zusammen und stürzten zusammen mit den Nachbarn hinaus in die Nacht, um sich vor der nun einsetzenden Ueberflutung zu retten.

Als sie nach Tagen furchtbarer Entbehrungen zurückkehrten, lag ihr Haus gleich allen anderen in Trümmern. Sicherlich hatte es den

Leichnam des vorher geforderten Paolo unter sich begraben, denn niemand darüber eine Auskunft geben. Manuela und Giovanni verließen die Stätte des Unheils. In San Francisco machten sie ihre Wertsachen zu Geld und fuhren dann nach Italien, wo sie in aller Stille heirateten, nachdem Giovanni Manuela gestanden hatte, daß er sie von jeher geliebt hätte, seine Gefühle aber, solange sie die Frau seines Freundes und Geschäftspartners war, stets verbergte. Giovanni begann ein Frischteeportgeschäft, und die beiden ahnten nicht, daß Paolo keineswegs tot war. Eine Sanitätspatrouille hatte den scheinbar Toten in jener Schreckensnacht geborgen, noch ehe die heranbraufende Flut das Haus vollends zusammengetragen ließ, und in das Hospital der nächsten Stadt gebracht. Hier waren die unermüdbaren Wiederbelebungsversuche der Ärzte wider Erwarten von Erfolg begleitet; der Geborgene atmete allmählich wieder, lag aber noch tagelang in einem Zustand tiefster Bewußtlosigkeit darnieder. Volle zwei Jahre mußte er im Hospital bleiben, dann erst gewann er sein Erinnerungsvermögen wieder zurück.

Paolo stellte Nachforschungen nach seiner Frau und seinem Geschäftspartner an. Er konnte nur in Erfahrung bringen, daß die beiden davongekommen waren und unter Mitnahme des Geldes die Stätte der Katastrophe verlassen hätten. Und dann kam ihm als er sich wieder dem Broterwerb zuwandte, eines Tages ein Firmenbrief aus Mailand in die Hände, der, an eine kalifornische Frischteeportfirma gerichtet, den Namen seines früheren Geschäftspartners trug. Ohne zu zögern, fuhr er nach Italien. Sein plötzliches Erscheinen brachte es Manuela schlagartig zum Bewußtsein, daß sie wider ihren Willen Bigamistin geworden war. Eine Fülle von Konflikten und Problemen erhebt sich aus dieser menschlichen Tragödie, die gegenwärtig von den Behörden untersucht wird.

Sie mußten ihn hinauswerfen

Vor einigen Tagen kam bei der Polizei in San Francisco ein Telefonanruf ein: „Hier spricht ein Einbrecher. Ich habe soeben in dem Warenhaus Bennet einen großen Diebstahl unter erschwerenden Umständen verübt. Die Schlüssel wurden aufgedrungen, einen Geldschrank habe ich gesprengt. Wenn Sie mich verhaften wollen — ich erwarte Sie an der nächsten Straßenecke.“

Man ging hin und fand alles so, wie es gesagt wurde. Das Geschäft mit den Einbruchspuren und auch den Einbrecher. Man nahm ihn also fest und fragte ihn kopfschüttelnd, weshalb er sich so benehme.

„Wissen Sie, mir gefaßt das geordnete Dasein in der Strafanstalt viel besser.“

Aus einer Umfrage der Behörden ergab sich, daß der Mann vor zwei Monaten aus einer Strafanstalt in Michigan entlassen wurde und leiblich sieben Versuche unternahm, wieder in das Gefängnis hineinzugelangen. Er brach — mit anderen Worten — in der Strafanstalt ein und legte Wert darauf, in einer unbewohnten Zelle zu sitzen, wenn man morgens die Gefangenen zum Appell herausholte. Dieser Gefängnisweiser ging so weit, daß man ihn schließlich hinauswerfen mußte.

Nun aber wird man ihn einlösen müssen, da ja ein regelrechter Rechtsverstoß vorliegt. Erwähnen wir noch, daß er eines Tages — gleich nach seiner Freilassung — mit einem großen Korb wunderbarer Äpfel zurückkehrte und diese dem Direktor als Geschenk und kleine Bestechung aufhängen wollte, damit er ihn wieder als Sträfling annehme. Bitter betäubt zog er ab, als seine Bitte abschlägig beschieden wurde. Den Korb mit den Äpfeln ließ er auf der Treppe stehen.

Mein Kamerad Peter

Erzählung aus der Abstimmungszeit in Oberschlesien im März 1921

Von Alfred P. Meerländer

„Hallo, Peter, du sollst sofort in die Gefängnisse kommen. Ein Mann will dich sprechen!“
 „Ja — ja, ich komm gleich“, brummt Peter aus der Tiefe des Pferdehalses, wo er gerade ein frisches Strohlager für das neugeborene Fohlen bereitet. Noch einmal kraut er liebevoll dem kleinen rotbraunen Tier zwischen den Ohren und tätschelt seinen Hals. Dann kramt er seine Hemdsärmel herunter, nimmt die Bade vom Wandhaken und fesselt den mächtigen Oberkörper ein wenig nach vorn gebeugt, über den Hof zur Gefängnisse.

Peter, der den in Oberschlesien nicht seltenen Namen Piontel trägt, ist mein bester Arbeitskamerad auf dem Gut, obwohl er sieben Jahre älter ist als ich. Unter Freundschaftsbund ist gerade in den letzten Wochen noch enger geworden, da uns die gleichen politischen Interessen verbinden. In dieser Zeit rühren sich nämlich in allen Kreisen unseres Grenzlandes polnische Agenten und Aufwiegler, die eine Abtretung Oberschlesiens an Polen verlangen und mit vielen Versprechungen die Arbeitermassen und die arme Landbevölkerung für sich zu gewinnen versuchen. Diefem Treiben wollen einige beherrschte Männer, unter denen sich auch mein Arbeitskamerad befindet, ein schnelles und ruhmloses Ende bereiten. Trotz meiner sieben Jahre werde ich von Peter in alles einbezogen und öfter zu gefährlichen Erkundungsfahrten herangezogen.

Als Peter die Küche betritt, kommt ihm ein kleiner hagerer Mann entgegen, der ihn hastig in den Flur zurückzieht. Ich höre sie dort aufgeregter aber leise miteinander sprechen. Dann eilt der Fremde hinaus auf den Hof, schwingt sich auf ein am Gartenzaun stehendes Fahrrad und fährt eiligst davon. Im Vorbeilaufen ruft mir Peter zu: „Heut gibt's Jubel!“ und stürzt die Treppe hinauf zu seiner Dachkammer. Ich hinter ihm her.

Beim Umziehen erzählt er mir, daß polnische Injuranten den Lehrer Kraska aus unserem Nachbarort überfallen und blutig geschlagen haben. Der einige der Banditen von dem Lehrer erkannt worden sind, bereitet der Selbstschutz eine Strafexpedition vor, weil das polnische Gefindel unter dem Schutz der französischen Besatzungstruppen immer frecher wird, bereits in schwerbewaffneten Banden austritt und die Landbewohner terrorisiert.

Als Peter fertig angezogen ist, zieht er aus dem Strohsack seines Bettes eine alte Militär-

pistole und zwei Handgranaten hervor und verstaute sie gut unter seiner grauen Windjacke. Dann drückt er mir schnell die Hand und eilt die Treppe hinab.

Im Dorf trifft er noch zwei Kameraden. Gemeinsam mit diesen marschieren er den Weg zum Nachbarort, in dem sich heute die deutschen Aktivisten des Kreises versammelt.

Es ist ein warmer, aber regnerischer Vorfrühlingstag. Die ungepflasterte Straße, die sich zwischen den Aedern und Wiesen dahinschlängelt, ist ein einziger Morast. Die Stiefel kleben in dem zähen Schlamm, der sie nur widerwillig mit einem böse quetschenden Laut wieder freigibt. Doch die drei stapfen tapfer drauflos und sind bald an der Wegbiegung, an die sich der Kreisforst mit seinem jungen Kiefernwald heranschleibt. Kein anderes Geräusch ist zu hören, als das leise Tropfen des Regens. Die Dämmerung hat bereits ganz leise ihre Kritze über das regennasse Land gebreitet. Ein göttlicher Friede liegt über den Feldern, auf denen die Saat des Bauern zu sprießen beginnt. Still gehen die Männer am Waldrand entlang.

Da peitscht ein Gewehrknall durch die abendliche Stille. Schnell folgen weitere Schüsse aus Karabinern und Handfeuerwaffen. Peters Kameraden drehen blutüberströmt auf der Straße zusammen. Er selbst wirft sich in den dem Walde gegenüberliegenden Graben, reißt die Pistole aus der Tasche und feuert zurück. Plötzlich verspürt er einen stechenden Schmerz in der rechten Schulter. Schweiß kühlt sein Arm herab und die Waffe patzt in das kniehohe Wasser des Straßengraben. In diesem Augenblick krummen fünf polnische Insurgenten aus dem Walde, sehen mit einigen Sprüngen über die Straße und werfen sich mit roher Gewalt auf den noch ganz benommenen Peter. Wie aus der Ferne klingen die Worte des Anführers an sein Ohr: „Jetzt schlagen wir das deutsche Schwein tot!“

„Ja, schlägt nur, ihr feigen Hunde — aber ihr kommt auch bald dran, das kann ich euch versichern!“ leucht Peter mit hilflos mühenber Stimme.

Die Antwort darauf ist ein Kolbenhieb, der Peter sofort das Bewußtsein raubt. Die pol-

nischen Strolche zerren den leblosen Körper aus dem Graben und lassen ihn dann in einer Regenpfütze liegen. Einer von ihnen leuchtet dem Bewußtlosen mit einer Taschenlampe ins Gesicht.

„Ha krew pierrona! (Verfluchtes Hundesblut!) Das ist ja der Peter Piontel aus K.“, sagt er zu den andern. „Den machen wir heute fertig, diesen Verräter am Polentium! Einen polnischen Namen trägt der Lump und kämpft auf der Seite der Deutschen. — Dem werden wir die Därme aus dem Leibe treten — aber zuerst muß er wieder zur Besinnung kommen!“

Sofort knien zwei an Peters Seite nieder und spritzen ihm das schmutzige Wasser der Pfütze ins Gesicht, bis er endlich die Augen aufschlägt.

„Le jwinia (du Schwein), du Verräter, jetzt werden wir dich langsam ins Jenseits befördern!“, schreit der Bandenführer und tritt ihm mit dem Stiefel in den Bauch. Peters verwundeter Körper krümmt sich vor Schmerz zusammen. Seine Hand legt sich schützend auf den gemarterten Unterleib. — Doch — was ist das? Ein Lächeln der Befriedigung huscht über Peters Gesicht! Seine zitternden Finger spüren die Stiele der beiden Handgranaten, die er sich zu Hause mit dem Lederrücken auf den Leib geschnallt hat. Obgleich die Schläge jetzt nur so auf ihn niederprasseln, gelingt es ihm mit letzter Kraftanstrengung, eine der Handgranaten zu entzünden.

„Ihr Hunde“, röhrt der Sterbende, „jetzt werde ich euch zeigen, wie ein Deutscher stirbt — und wie Mörder und Banditen zur Hölle fahren!“ Dabei zieht Peter die Handgranate unbemerkt ab. Der schwere Gewehrstoß eines Polen saßt auf seine Stirn nieder und zertrümmert ihm die Schädeldecke. Blut und Hirnflüssigkeit spritzen meterweit umher. Aber im gleichen Augenblick erreicht eine zweifache Detonation die Ruhe des im Dunkel versinkenden Tages, fällt über die einlinden Wiesen und Felder und kehrt als Echo noch einmal aus dem stillen Walde zurück. Zwei Polen sinken graußig verstümmelt neben Peters Leichnam zusammen. Die andern drei wälzen sich schwerverwundet in ihrem Blute. —

So starb — nach dem Bericht eines der beiden schwerverletzten Kameraden — mein Freund Peter Piontel. Mit seinem Tod bewies er, daß sein Herz deutsch war wie nur eines, und bis zum letzten Atemzuge nur für seine deutsche Heimat — für sein deutsches Oberschlesien schlug.

Der General mit dem Damenhut

Nichts hätte der greise Marschall Blücher so sehr, als wenn ihn eine Erkrankung an der Arbeit hinderte. Er war den Ärzten, die er gemeinhin als „Quacksalber“ bezeichnete, nicht sehr zugehan. Einmal geschah es, daß der unermüdliche „Marschall Vorwärts“ während des Vormarsches in Frankreich von einer Augenentzündung befallen wurde. Man beschwor den alten Helden, die Reise in einem verdunkelten Wagen fortzusetzen, und als er sich dagegen sträubte, machte man ihn darauf aufmerksam, daß er von ernsthaften Sehstörungen befallen werde, wenn er sich nicht wenigstens einen grünen Augenschirm zum Schutz der entzündeten Augen verschaffen würde. Da ein solcher Schirm nicht vorhanden war, glaubte man, den Marschall überreden zu können, nunmehr doch den verdunkelten Reisewagen aufzusuchen. Aber man hatte die Rechnung ohne Blücher gemacht! Der Marschall entbedte in seinem Quartier einen grünen seidenen Damenhut, den er sich schmunzelnd sein Pferd besteigend, kurzerhand auf den Kopf stülpte. Als ihn seine Begleitung darauf aufmerksam machte, daß sich diese Kopfbedeckung bei einem Marschall sehr sonderbar ausnehme, erklärte Blücher: „Dummest Zeug — meine Soldaten wissen, daß ich auch mit diesem Hut der Blücher bin!“

wahr, und das Glas zerbrochen?“, sagt er leise. „Und deine Mutter darf es nicht wissen...“

Die blauen Kinderaugen sehen den fremden Mann, der das alles weiß, verwundert an. Und dann nickt das Kind. Nein, die Mutter sollte es nicht wissen, weil sie so oft traurig ist und manchmal weint. Vielleicht, weil sie immer Kleider nähen muß für die Leute, seit Vater tot ist. Und früher ist sie immer lustig gewesen und hat niemals geweint...

Aber der fremde Mann hört wohl gar nicht mehr zu. Er fragt nur, wie sie heiße, und mit der Uhr, sagt er, dürfe sie nun nicht mehr spielen...

In dieser Nacht geht Adrian Dolbersam sehr lange in seinem Zimmer auf und ab

Zuerst ist alles so einfach, als brauche man gar nicht darüber nachzudenken. Aber je länger er am Fenster steht und in das Dunkel blickt, durch das ferne Stunden schläge gehen, um so mehr Fragen stehen vor ihm auf, auf die er keine Antwort weiß. Ob zum Beispiel ein Arzt sich irren kann, wenn er das Herz eines alten Mannes untersucht und bedenkt, daß der Kopf schüttelt. Und ob es für einen solchen Mann gut ist, ein Kind an der Hand zu führen...

Am Morgen aber ist alles leicht und freundlich und klar. Hernach wird der Justizrat Geldhaus kommen, um seine Uhr abzuholen. Dem wird Adrian Dolbersam sagen, er werde in den nächsten Tagen einmal zu ihm kommen. Und das mit seinem letzten Willen, das habe er sich anders überlegt.

Und als die Glöckchen an der Latentür klirren klingen, geht ein Lächeln über sein Gesicht. Es ist ein Lächeln, das aus einem ruhigen Herzen und aus dem Gedanken an ein schönes, erfülltes Leben kommt...

Die Unruhe des Herzens / Skizze von K. Hofner

Als Meister Dolbersam am Abend das silberne Uhrchen, das ein Kind zur Reparatur brachte, hervorholt, ist die Latentür schon geschlossen. Obgleich nun das alte Glöckchen am Eingang verstummt ist für diesen Tag, ist plötzlich eine Erinnerung wieder da, denn als er den Deckel der kleinen Uhr öffnet, findet er auf der Innenseite zwei verschlungene Buchstaben und eine Jahreszahl. Die Buchstaben sind ein A und ein D, und das heißt nicht Anno Domini, sondern Adrian Dolbersam, und es ist dieselbe Uhr, die der Geselle Dolbersam Angela Werten, der Tochter seines Meisters, geschenkt hat. Es ist eine sehr gute Uhr gewesen, die Herr Meien vor vielen Jahren seinem Gesellen überlassen hat. Der Geselle Dolbersam hat sie billig bekommen, denn er war ein fleißiger und geschickter Arbeiter. Wie hätte ihm sonst das kleine Kunstwerk gelingen können, das er eines Tages an der Latentür befestigte, und das jeden Eintretenden mit einer klingenden Melodie willkommenhieß? Es hat jedem gefallen, dieses Glöckchenpiel. Vor allem aber der Blonden Angela, die oft in den Laden ihres Vaters kam und es sehr lustig und verwunderlich fand, daß es dieselbe Melodie war, die sie oft und gern mit ihrer schönen dunklen Stimme sang.

Eines Tages aber ist Adrian Dolbersam da-sonnig, weil er die Wirrnis erkannte, in

der ihre Liebe und die Strenge des Vaters Angela gestürzt hätten. Er hat niemals an sie geschrieben, denn das hatte er Friedrich Werten versprochen. In der Fremde hat er das zu erbringen versucht, was dieser von ihm verlangte: Wohlstand und Ansehen. Es ist ein harter Weg voller Wüsten und Enttäuschungen gewesen, aber Dolbersam ist ihn gegangen im Gedanken an Angela. Alle Enttäuschungen hat er verwunden. Auch die schwerste, die ihm durch die Nachricht bereitete wurde, daß Angela für ihn verloren sei. Und von da an ist nur noch die Erinnerung bei ihm zu Gast gewesen. Und manchmal eine leise, trübselige Hoffnung, über die es sich gut nachdenken ließ, wenn man winzige Käderchen ineinanderfügte...

Dabei fällt ihm ein, daß er das Kind nicht einmal nach seinem Namen gefragt hat. Nur ein Zettelchen mit einer Nummer hat er ihm gegeben. Aber das Uhrchen wird abgeholt werden. Vielleicht wird es sogar Angela Werten selber abholen, und er wird erfahren, ob sie glücklich geworden ist...

Ein paar Tage darauf kommt Angela Werten Tochter wieder in den Laden und legt das Zettelchen und klappernde Geldstück, viele Kupfermünzen, auf den Tisch. Und Adrian Dolbersam begreift, warum das Kind erst jetzt gekommen ist. „Du hast mit der Uhr gespielt, nicht

Treiben Tiere Wintersport?

In den Gebirgsländern haben Wissenschaftler und Jäger häufig Gelegenheit gehabt, zu beobachten, daß eine ganze Anzahl Tiere, vor allem Jungtiere, sehr eifrig Wintersport betreiben. Das klingt im ersten Augenblick ein wenig ungläublich, ist aber nachgewiesen. Vor allem in hohen Naturparkgebieten gibt es immer wieder amüsante Bilder zu beobachten: Eichhörnchen und Hasen baden sich im Schnee und rollen wie im Ringkampf übereinander und dann allein oder zu zweit einen Abhang hinunter.

Noch besser aber können es Murmeltiere, die sich auf den verlängerten Rücken legen und die Arme übereinander falten und dann in die Tiefe hinunterrutschen, genau wie ein Junge auf dem Rodelschlitten. Junge Gemsen, die diese Vorgänge beobachteten, wurden angeregt, die gleichen Kunststücke auszuführen. Meist aber waren sie zu unbeholfen und rutschten auf dem Rücken — alle vier Beine hoch in die Höhe — den Berg hinunter. Über sie kletterten immer wieder hinauf und versuchten die Kunststücke noch einmal, bis es ihnen endlich gelungen war, die richtige Haltung herauszubekommen. Und dann hatte ihre Vorliebe für diese Art von Wintersport keine Grenzen mehr.

Flucht in die Verdammnis / Roman von Erika Lesler

Copyright by Dr. Arthur von Dorp

63. Fortsetzung
 „Mitleid ist gefährlicher als Liebe“, nicht sie bedeutungsvoll. Deshalb muß man ihm Grenzen setzen. — Also hören Sie: Ferry ist mütterlicherseits erblich schwer belastet. Frau Gablers Großvater starb im Irrenhaus, ihre Mutter hatte, so lange sie lebte, den sogenannten Keinsichtswahn. Sie badete dreimal am Tage und bildete sich ein, trotzdem noch schmutzig zu sein. Da die Mädchen die Gewohnheit hatten, die Toilette jede Woche einmal mit Salzsäure zu reinigen, meinte sie, dieses Mittel wäre wohl das sicherste, um den Staub aus der Haut zu kringen. Sie versuchte eines Tages, sich mit Salzsäure zu waschen — und starb unter furchtbaren Qualen. Gesicht, Hals und Hände waren vollkommen verbrannt.

Die Schwester Frau Gablers verübte während ihrer Schwangerschaft einmal nachts einen Mordanfall auf ihren Mann. Als er aufwachte und sie festhalten wollte, stürzte sie sich aus dem Fenster. Und auch Frau Gabler ist nicht ganz normal. Sie haben ja selbst eine Probe von ihrer Unberechenbarkeit zu kosten bekommen, nicht wahr? — Um nun von Ferry zu reden, so ist mir bekannt, daß er als Kind schwer epileptisch war. Man sagt, das habe sich nach dem Entwicklungsjahren gegeben, aber zufällig weiß ich, daß er aus irgendeinem Grunde bereits zweimal monatelang in einer Nervenklinik im Lieben mußte.

In dieser Familie ist erblicher Wahnsinn mein Kind! Solche Menschen sind wohl

ledauernswert, aber sie dürfen niemals heiraten und Kinder in die Welt setzen, die im Augenblick ihrer Geburt schon dazu bestimmt sind, auf die gleiche, tragische Weise wie ihre unglücklichen Vorfahren zu enden.

„Ich war ganz heiß vor Entsetzen. Ja, glauben Sie denn, daß alle Mitglieder der Familie wahnsinnig werden müssen?“ fragte ich rasch.

Nein, sagte sie ruhig. „Es lebt ein Bruder Frau Gablers in Amerika, der absolut normal ist. — Aber das sind Ausnahmen! — Man muß bei Erbkrankheiten immer darauf gefaßt sein, daß sie wiederkehren. Was nützt Ihnen aller Reichtum, wenn Ihr Kind geistesgestört ist — oder wenn Sie Ihren Mann eines Tages ins Irrenhaus bringen müssen?“

Diese Frage weckte den ersten Widerstand in mir. Ferry hatte sich mir eröffnet, hatte mir gekündigt, daß er unter seiner Mutter litt. Ich habe keinen Menschen, der gut zu mir ist, hörte ich ihn plötzlich klagen. „Keinen Menschen!“ So kam es, daß ich im selben Augenblick auf seiner Seite stand.

Ich erhob mich langsam und sprach, wie wenn alles längst klar in mir sei.

Ferry hat mir manches erzählt, gnädige Frau! Er ist nicht krank, nur unglücklich. — Und ich bin entschlossen, ihn zu heiraten.“

Es war, wie ich sagte. Ich bildete mir ein, ihm durch Güte helfen zu können, ja — ich hielt es sogar für meine Pflicht, ihn nicht zu verlassen!

Die Stimme meiner Dienstherrin schwante ein wenig, als sie leise antwortete: „Ich wollte Sie retten, mein Kind. Denn an einer solchen Verbindung geht immer der Gesunde zugrunde. — Aber, ich sehe ein, es ist schwerer, einen Menschen vor dem Untergang zu bewahren, als ihn hineinzurufen.“

So lange solche Heiraten nicht gesetzlich verboten werden, ist alles Wohlwollen machtlos. Sie lieb es mich nicht entgelten, daß ich mich ihrer Güte verschloß.

Als meine Schwiegermutter mich abends in ihrem Wagen abholte, küßte sie mich zum Abschied auf den Mund, und ich sah sie noch lange auf der Treppe des Hauses stehen, je einen Arm um eins der weinenden Kinder geschlungen. Vier Wochen später war ich Frau Inge Gabler und gefangen in einer Hölle.

Meine Schwiegermutter hatte mich fürchtlich eingekleidet. Sie hatte dabei eine Liebe an den Tag gelegt, die mich täglich neu überraschte. Ferry war sanft und viel ruhiger, als ich ihn je gesehen hatte, aber als ich ihn anlässlich der von der Mutter verweigerten Hochzeitsreise zum ersten Male während erlebte, stockte mir das Blut in den Adern.

Er trampelte und schrie wie ein unerzogenes Kind; als er sich schließlich gar nicht mehr zu helfen wußte, nahm er einen Stuhl und zertrümmerte damit den Kristallkonleuchter, bis er endlich nach Luft ringend, ganz von Scherben überfüllt mitten im Zimmer stand und mit blutunterlaufenen Augen auf seine Mutter sah, die sich in einen Sessel geworfen hatte, weil sie vor Lachen einfach nicht mehr stehen konnte. Sekunden später hatte er sich auf sie gestürzt.

Ich brachte die beiden nur mit Mühe auseinander, aber dann begannen sie einander derart zu beschimpfen, daß mir die Haare zu Berge standen. Sie nannten sich gegenseitig verflucht, und einer brüllte immer lauter wie der andere, bis ich es nicht mehr mitanhören konnte. Ich zog Ferry aus dem Zimmer, bemühte mich, ihn zu beruhigen, was mir auch endlich gelang. Ein paar Tage war wieder Frieden, doch dann ging es von neuem los.

Mutter und Sohn fraßen einander entweder vor Liebe auf oder sie schlugen sich fast. Ich schlichtete, so gut ich konnte, aber dadurch entfestelte ich ein wahres Wettrennen um meine Gunst. Meine Schwiegermutter brachte mich Kleider oder Schmuck aus der Stadt mit, zog mich in ihr Zimmer und riet mir, mich nur an sie zu halten. Denn Ferry sei nicht normal. Ich sah doch selbst, daß sie ihres Lebens nicht sicher sei. Als sie mich damals dazu überredete, seine Frau zu werden, hätte ja auch nur die Angst vor ihm den Ausschlag gegeben. Ich täte ihr ja so leid! Mir würde sicher noch einmal etwas geschehen, wenn ich mich nicht auf ihre Seite schlug. Täte ich das, dann wolle sie Ferry unmündigen lassen und mit mir auf Reisen gehen. Die ganze Welt sollte ich sehen, dann wüßte sie wenigstens, daß ihr Sohn ihr nicht mehr nach dem Leben trachten könne.

Hätte ich all diese Vorschläge vorzüglich abgewehrt, warf sie, was ihr gerade erreichbar war, nach mir, wies mich unter Schimpfen und Schreien hinaus, sah mich tagelang nicht an und nannte mich in ihren Gesprächen mit meinem Mann: „Wärterin“.

Fortsetzung folgt

Aus dem wolhynischen Kowel nach dem deutschen Lodsch

Eine Metallreserve

Die Heimat tut ihre Pflicht

In seinem Aufruf zur Sammlung kriegswichtiger Metalle gibt Generalfeldmarschall Göring seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß jeder Deutsche nach besten Kräften zu dem Erfolg dieser Metallsammlung beitragen wird. Das deutsche Volk wird Hermann Göring nicht enttäuschen, die Heimat wird auch in dieser Hinsicht freudig die Front unterstützen und im Interesse der Reichsverteidigung gern ihre Pflicht tun. Einen starken Anreiz wird dabei die Tatsache bilden, daß die Metallsammlung als Geburts-tagsgabe für den Führer gedacht ist. Die Spekulation unserer Feinde, daß es uns in absehbarer Zeit an kriegswichtigen Metallen fehlen werde, wird damit von vornherein zunichte gemacht.

Von der Sammlung erfasst werden Kupfer, Messing und Bronze, Blei und Zinn, Nickel und Neusilber (Neusilber-Alpaka), Eisen und Zink fallen nicht unter die Sammlung, denn die Maßnahmen des Reichskommissars für die Materialerfassung werden durch die Spende nicht berührt. Gold und Silber werden durch sie ebenfalls nicht erfasst. Die Sammlung erfolgt nicht durch Einschlag von Parteigliederungen an den Wohnungstüren, vielmehr müssen die Spenden von den Ablieferern bei Sammelstellen abgegeben werden, die von den Gemeinden einzu-richten sind und deren Lage rechtzeitig bekanntgegeben werden wird. Die Sammelstellen und -zeiten werden so eingerichtet, daß lange Wartezeiten unbedingt vermieden werden. Für die Entgegennahme der Spenden ist die Zeit vom 26. März bis 6. April festgesetzt worden.

Was wird nun gespendet bzw. was kann der einzelne Haushalt zu dieser Spende beitragen? Vorweg sei gesagt, daß die Spende auf völlig freiwilliger Grundlage erfolgt, daß also niemand etwa gezwungen wird, notwendige Gebrauchsgegenstände, Dinge von künstlerischem oder umhänndwerklichem Werte oder Erinnerungsstücke zu spenden, die ihm aus persönlichen Gründen wertvoll und teuer sind. Es ist vielmehr an erhebliche Gebrauchs- und Ausstattungsgegenstände aus Metall gedacht, die sich in den meisten Haushalten vorfinden werden, wie Dosen und Schalen, Kannen und Vasen, Unterfüße und Tablett, Becher und Krüge, Teller und Schüsseln, Plaketten und Figuren, Halter und Ständer, Haken, Leisten usw. Gebrauchsgegenstände, für die der Haushalt sich Ersatz beschaffen müßte, sollen nicht abgegeben werden.

Bei der Ablieferung der Metallgegenstände wird dem Spender eine Urkunde ausgestellt, die in erster Linie idealen Wert hat, darüber hinaus später aber auch praktische Bedeutung erlangen wird, da die Inhaber einer dergleichen Urkunde nach dem Krieg beim Erwerb von Metallgegenständen bevorzugt berücksichtigt werden. Erhält der Spender im allgemeinen keine besondere Quittung über das Gewicht des von ihm abgelieferten Metalles, so kann das Gewicht doch auf ausdrücklichen Wunsch des Abliefernden auf der Rückseite der Urkunde vermerkt werden. Wenn, wie gesagt, auch eine Abholung der Spenden gemeinhin nicht erfolgt, so wird andererseits doch die Möglichkeit bestehen, für den Transport schwererer Gegenstände die Hilfe von Freiwilligen der Partei in Anspruch zu nehmen.

Wenn nun in den nächsten Tagen jeder Volksgenosse seinen Haushalt daraufhin durchsuchen wird, welche entscheidenden Gegenstände aus den genannten kriegswichtigen Metallen er spenden kann, so wird er sich dabei den Sinn dieser Metallsammlung in Deutschland vor Augen halten, der darin liegt, die kriegswichtigen Metalle, die für den einzelnen keinen Nutzen haben, im Interesse der Reichsverteidigung für jeden nur denkbaren Fall dieses Krieges zur Verfügung zu haben. Im nationalsozialistischen Deutschland ist dafür gesorgt, daß jede Spende dem gedachten Zweck zugeführt wird und keine auch noch so geringe Menge abgegebenen Metalles in falsche Hände gerät.

Ein wolhyniendeutscher Heimkehrer berichtet der „Lodsker Zeitung“ vom Wolhynier-Treck

Bald werden die wolhyniendeutschen Landwirte in den verschiedensten Kreisen des Warthegaus eine neue Heimat finden, bald wird ihr heißer Wunsch, im Deutschen Reich für das Deutsche Reich zu arbeiten, in Erfüllung gehen.

Schauen wir einmal zurück auf das, was diese deutschen Menschen seit Ausbruch des Krieges erlebt haben, begleiten wir sie auf ihrer Wanderung in die Heimat der Väter.

Als der Führer im Oktober vorigen Jahres in seiner denkwürdigen Rede die Umsiedlung der Deutschen aus den Baltikaaten und dem russischen Interessengebiet verkündete, da schlugen die Herzen der Wolhynier höher. Von Mund zu Mund ging die frohe Kunde: bald werden wir unsere Höfe verlassen dürfen, um heimzukehren ins Reich. Bis in die entlegensten, unzugänglichsten Dörfer, in Sumpf und Wald, überall, wo nur deutsche Menschen wohnten, wurde diese Freudenbotschaft gebracht. Wer noch einen Rundfunkapparat besaß, hörte aufmerksam die Nachrichten ab, um zu erfahren, ob Beauftragte des Reiches schon geschickt wurden, auch die Wolhynier heimzuholen. Eifrig wurde alles bewegliche Eigentum veräußert. Und dann wurde von Tag zu Tag auf den Aufbruch gewartet. Kleingläubige verzagten, vieleicht hat man uns vergessen, sagten sie. Die Baltendeutschen wandern fort, wann wandern endlich auch wir?

Da, Mitte Dezember, wurde durch den Rundfunk vom Eintreffen der deutschen Kommission in Lucl berichtet, und wenige Tage später trafen wir auch in den anderen Städten Wolhyniens die deutschen Sendboten ein. In jedem Kreis schlugen Ortskommissionen ihren Sitz auf. Fähige eingesehene Deutsche wurden als Mitarbeiter eingekauft, um alle am Ort wohnenden Deutschen so schnell wie möglich zu erfassen. Die meisten Wolhynier hatten ja den Wunsch, schon Weihnachten im Reich erleben zu dürfen. War ein Dorf oder ein Kreis aufgenommen, war das Vermögen geschätzt, dann wurde der Abreisettermin bekanntgegeben. Alte und Schwache, Frauen und Kinder führten mit der Eisenbahn, die rüstigen Männer mit der Fuhr. Wir aus dem Kreis Kowel, die wir mit Pferd und Wagen zu reisen hatten, sammelten uns am Sonnabend abend, dem 6. Januar, in der Stadt und brachen Sonntag früh um 8 Uhr in Richtung St. Kozary, Maciejow, Luboml, Jagodzina auf. In Jagodzina sollten wir am Sonntag abend ankommen, übernachten und am Montag frühmorgens die Grenze überschreiten. Leider konnte dieser Termin nicht eingehalten werden, denn schon beim Verlassen der Stadt

gab es kleine Überraschungen. In der Dunkelheit glitt ein schwereladener Wagen aus und fiel in den Straßengraben. Die nachkommenden Wagen mühten Halt machen. Erst nach einiger Zeit konnte man weiterfahren. Es dauerte aber nicht lange, da kippelte ein anderer Wagen um, und als gar die Chaussee aufhörte, da kostete das Vorwärtkommen in dem großen Frost und tiefen Schnee viel Mühe. Die Pferde taten, was in ihren Kräften lag, aber leider, es ging nicht so leicht weiter. Manah ein Landwirt hatte zuviel geladen und mußte, um nicht ganz hinten zu bleiben, einen oder zwei Sack Mehl in den Graben werfen. Als es endlich Abend wurde, kamen die Wagen nach und nach in Maciejow an. In einem Klubhaus fanden wir Aufnahme. Die Dejen wurden tüchtig geheizt, der Proviant ausgepackt und Abendbrot gegessen, dann stehend geschlafen, um am Montag frühzeitig weiterzufahren.

Der Weg wurde nun besser. Er führte uns durch russische Dörfer und Wälder. Am Mittag erreichten wir die kleine Stadt Luboml, machten kurze Rast, um dann gleich nach Jagodzina aufzubrechen. Die ersten Wagen langten in diesem Dorf am späten Nachmittag an, und erst spät in der Nacht, als wir ganz müde und matt waren, wurde uns in einem Besammlungsbaus ein Nachtlager angewiesen. Es war furchtbar

kalt und wir froren sehr. Auf Geheiß des russischen Kommissars wurden aus Mangel an anderen Brennholz Jaunlatten abgebrochen und ein Feuer im Dien entfacht. Es wurde ein wenig aufgetautes Brot und Fleisch gegessen und dann ruhte jeder, wo er konnte, in seinem Pelz eingewickelt. Die Pferde hatten wir natürlich schon vorher versorgt. Am anderen Morgen, es war der 9. Januar, setzte sich unser Zug wieder in Bewegung. Fast 200 Wagen und Schritten, einer hinter dem andern, fuhren in Richtung Dorohusk zur Grenze.

Endlich werden wir daheim sein, sagte manch biederer Bauer. Jetzt werden wir wieder ein Vaterland haben und einen Führer, der für uns sorgt.

Während die meisten solchen Gedanken nachgingen oder solche Reden führten, näherten sich bereits die ersten Wagen dem Bug und damit dem vereinbarten Grenzübergang. Nach der russischen Kontrolle wurden die Fuhrwerke auf deutsches Gebiet hinübergelassen. Zum Mittag des 9. Januar langten alle im Auffanglager in Dorohusk an. Wir wurden angenehm überrascht. Nach den Strapazen in Frost und Schnee wartete auf uns ein warmes Essen mit Brot und Wurst, sowie einer Wollte. Am Nachmittag ging es dann, schon im bequemen Personenzug, über Lublin — ins Reich!

Gefunder Wirtschaftsaufbau

Regelung der Handelsvertreterfrage schützt bodenständige Betriebe

Im Interesse des Aufbaus einer bodenständigen Wirtschaft erscheint es erforderlich, die Einreise und Betätigung reichsdeutscher Handelsvertreter und Handlungsreisender im Reichsgau Wartheland von einer Genehmigung abhängig zu machen. Andernfalls tritt zwangsläufig eine Jurisdiktion der noch im Aufbau begriffenen, erst vor kurzer Zeit von völkischen und baltendeutscher Seite übernommenen Handels- und Gewerbebetriebe ein, da die lapidalfähigen Firmen des Altreichs die Möglichkeit hätten, mit Hilfe ihrer gut ausgebildeten und leistungsfähigen Vertreterorganisationen im Warthegau tätig zu werden. Dadurch würden der heimischen Wirtschaft Aufträge entzogen und ihre Festigung in Frage gestellt werden. Die Wirtschaft im Wartheland bedarf eines vorübergehenden Schutzes.

Die „Anordnung zur Betätigung von Handelsvertretern und Handlungsreisenden im Reichsgau War-

theland“ macht daher die Betätigung von Handelsvertretern, die im Reichsgau Wartheland nicht ansässig sind, in diesem Gebiet von der Erteilung einer besonderen Genehmigung abhängig. Diese Genehmigung erteilt die Industrie- und Handelskammer Posen für Betriebe der gewerblichen Wirtschaft, die Landesbauernschaft Wartheland für Mitgliedsbetriebe des Reichsnährstandes und das Reichspropagandaamt Posen für reichskulturkammerpflichtige Betriebe. Damit besteht die Möglichkeit einer planmäßigen Verteilung der Betätigung von Handelsvertretern und Handlungsreisenden aus dem Altreich im Reichsgau Wartheland.

Letzte Reichsstraßenjagd

Die Deutsche Arbeitsfront für das BSW.

Am 30. und 31. März findet die letzte Reichsstraßenjagd im Wartheland im Kriegs-Winterhilfswerk statt. Die Sammlung wird diesmal als Betriebsammlung in familiären Lodsker Betrieben sowie als Straßenjagd durch die Mitarbeiter der Deutschen Arbeitsfront durchgeführt und steht unter dem Motto: „Schaffende sammeln, Schaffende geben“. Lodsch ist eine Stadt, der niemals ermüdenden Schaffensfreude. Es ist daher sicher, daß diese Jagd ganz außerordentlich einschlagen und zu einem glänzenden Erfolg führen wird.



3 Vorteile beim Rasieren: Wer sich vor dem Einrasieren mit Nivea-Creme einreibt, hat drei Vorteile: erstens ist das Rasieren angenehmer, zweitens wird die Klinge nicht so schnell stumpf u. drittes ist man etwas für die Haut.

Aus den Lodsker Lichtspieltheatern

„Die Scheidungsreise“

Was so ein Räter für Unheil stiften kann! Eine Ehe auseinanderzubringen, das war dem satanischen Hundevieh eine Kleinigkeit, zumal als es sich bei dem Ehepaar um Heli Finken-zeller und Viktor die Kowa handelte. Die Neuwermählten waren schon zu Beginn der Hochzeitsnacht über den Hund so verkracht, daß beide Partner mit einem leidenschaftlichen „Nie wieder“ das Weite suchten. Er, der nervöse Arzt, schloß sich einer verlockenden Fahrt ins Blaue an, und sie — auch! Unversehens saßen beide in einem der großen Omnibusse, die vom Brandenburger Tor abfahren. Wiederum flucht ins Blaue, aber das boshafte Schicksal führt die Scheidungspartner immer wieder zusammen. Auf der abenteuerlichen Fahrt mit ihren herrlichen Landschaftsbildern wird beiden das Wunder des deutschen Landes offenbart. Inzwischen läuft der Scheidungsprozess lustig weiter, und „sie“ hat sogar ein Detektivbüro — und was für eins! — mobil gemacht, um Stoff für die nötige Untreue zu besorgen. Die zu diesem Zwecke engagierte „Gegenschlange“ aber bereitet der Scheidungsstandbattin, bei aller Schönheit Bedenks, nur Kummer. Man ahnt reuige Eifersucht. Wie es kommen mußte, so kam es. Am Ende dieser amüsanten Filmkomödie, die jetzt im Palasttheater zu sehen ist, gibt es Küsse und lange Gefächter. Dr. R.

Wir erfahren...

Bom Balkon gestürzt. Kranichweg 16 fiel die kleine Jozia Bujcik vom Balkon der elterlichen Wohnung in den Hof und zog sich einen Schädelbruch zu. Sie wurde im habsbischen Rettungswagen in das Anne-Marie-Krankenhaus geschafft.

In der Adolf-Hitler-Straße 199 stürzte die 8jährige Ingrid Schimanski und verletzte sich das Kinn. Am habsbischen Rettungswagen wurde das Kind in das August-Bier-Krankenhaus übergeführt.

Anfall. Der aus Rogi nach Lodsch gelommene Jgmann Kollitowicz wurde Rückenweg 17 von seinem Wagen an die Wand gedrückt wobei er das rechte Schlüsselbein brach.

Rechtsberatungsstelle der DAF.

Die Kreise Lodsch-Stadt und -Land, Lalk und Sieradz erfasst

Der Kreisverwaltung Lodsch der Deutschen Arbeitsfront ist eine Rechtsberatungsstelle angegliedert worden. Sprechzeit ab 2. April 1940: Montag bis Freitag 15—18 Uhr.

Die Rechtsberatungsstelle betreut die Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront in allen arbeits- und sozialrechtlichen Angelegenheiten. Ihre Aufgabe ist es insbesondere, in allen das Arbeitsverhältnis berührenden Fragen Rat und Auskunft zu erteilen. Hierfür steht sie Gefolgschaftsmitgliedern und Betriebsführern in gleicher Weise zur Verfügung. Ihr Hauptaugenmerk richtet die Rechtsberatungsstelle darauf, in Zweifelsfragen klärend zu wirken und etwa auftretende Streitigkeiten im Wege gütlicher Verhandlungen beizulegen. Nach Maßgabe ihrer Reichshauptbestimmungen genährt sie den Mitgliedern der Deutschen Arbeitsfront Rechtsschutz zur Verfolgung arbeits- und sozialrechtlicher Ansprüche und übernimmt die Vertretung der Mitglieder in den Verfahren vor den Arbeitsgerichten und Versicherungsbehörden. Die Vertretung ist kostenlos.

Die Rechtsberatungsstelle ist von den Gefolgschaftsmitgliedern erst dann aufzusuchen, wenn eine Klärung der Streitfrage im Betriebe erfolglos versucht worden ist. Die Gefolgschaftsmitglieder haben sich in ihren Angelegenheiten zunächst an ihren Betriebsobmann zu wenden. Der Betriebsobmann ist der von der Deutschen Arbeitsfront eingeleitete Mittler zwischen Betriebsführung und Gefolgschaft. Er ist zunächst dazu berufen, berechnigte Wünsche und Ansprüche der Gefolgschaft der Betriebsführung vorzutragen und auf eine gütliche Regelung innerhalb des Betriebes hinzuwirken.

Die Gefolgschaftsmitglieder der Kleinbetriebe, in denen ein Betriebsobmann nicht eingesetzt ist, wenden sich zunächst an ihren zuständigen Ortsobmann der Deutschen Arbeitsfront.

Sport der Osterfeiertage

Deutsche Kriegstennismeisterschaften. Am Ostermontag wurden die Kriegs-Hallen-Tennismeisterschaften in Hamburg beendet, nachdem am ersten Feiertag bereits Heinrich Henkel den ersten Titel errungen hatte. Bei den Frauen trug sich Fritz Seidemann in die Meistersliste ein, während im Männer-Doppel Eppel-Gucz, im Frauendoppel Kosenow-Rosenfeld und im Gemischten Doppel Diez-Ham-Beuthner als Meister hervorgingen.

Eisport in der Reichshauptstadt. Die Berliner Eisporttage wurden am Montag mit einer wieder ausverkauften Veranstaltung abgeschlossen. Die gesamte deutsche Spitzenklasse des Kunstlaufes: Herber-Baier, Gschwitzer-Baullin, Koch-Rozal sowie die Einzelmeister Horst Faber und Lydia Reich waren dabei, und im Eishockey traten der SC. Krefelder und der durch Düsseldorf Spieler verstärkte Berliner SC. zusammen. Das Treffen endete 1:1.

Ostertwettkämpfe in Jafopane

Die erste Sportveranstaltung im Generalgouvernement wurde an den beiden Osterfeiertagen in Jafopane ausgetragen. Für den 10-Km.-Langlauf und den Abfahrtslauf fanden über 180 Teilnehmer bereit, die durch aufopfernde Kämpfe für einen vollen Erfolg sorgten. Der Generalgouverneur für die besetzten Gebiete, Reichsminister Dr. Frank, hatte den Ehrenschuß übernommen und auch mit einer Ansprache die Veranstaltung eröffnet. Die beiden Schprüsskämpfe wurden auf der bekannten Weltmeisterschaftsstrecke von Jafopane ausgetragen. Ergebnisse:

10-Km.-Langlauf: 1. Bll, H-Mann. 55:35, 2. Engelhofer, H-Mann, 56:08, 3. Huemer, Polzeiwachtmeister, 56:38. Langlauf mit Spezialausstattung: 1. Huemer 56:33, 2. Stecher, Joll-

grenschuß, 57:35, 3. Scholtz, Polzeiobermachtmeister, 58:37.

Abfahrtslauf: 1. Schnell, Eisenbahn-Betriebswerk, 4:05, 2. Epp, H-Mann, 4:08, 3. Lude, H-Mann, 4:11.

Altersklasse: 1. Helleport, H-Mann, 4:22.

Mannschaftswertung für den Langlauf: 1. 1/VIII Totenopferstandarte Krakau 4:10:36, 2. Jollgrenschuß 4:20:18.

Fußball Deutschland-Ungarn am 7. April. Zur Zeitung des Fußball-Ländertampes zwischen Ungarn und Deutschland am 7. April im Olympia-Stadion in Berlin wurde der belgische Schiedsrichter Louis Baret eingeladen.

Schjens Turner klar vor Nordmark. Die Vorkämpfe für die Reichsmehrschaft im Mannschaftsturnen wurden in der vierten Gruppe in Hannover vor über 8000 Zuschauern abgeschlossen. Ueberlegener Sieger wurde der Bereich Sachsen mit 868,4 Punkten vor Nordmark mit 848,8 Punkten.

141 bei den ersten Bogemeisterschaften. Zu den deutschen Bogemeisterschaften, die am 2. und 3. April in Sietlin und vom 5. bis 7. April in Königsberg durchgeführt werden, hat das Fachamt für die 19 Sportbereiche voraussichtlich 141 Bewerber zugelassen. Unter ihnen befinden sich 141-tägige Titelverteidiger, von denen Heese-Düsseldorf und Schnarre-Keddinghausen inwischen in eine höhere Klasse übergegangen sind.

Zwei Starts der Europa-Bogtastel in USA. Die Europa-Bogtastel, die sich am 21. März in Neapel auf dem Dampfer „Bulcania“ einschiffte hat in Amerika zwei Startverpflichtungen. Die erste Begegnung mit einer amerikanischen Nationalmannschaft ist am 10. April in Chicago vorgelesen. Der zweite Start erfolgt am 17. April in Nashville im

Staat Tennessee, wo die Europäer auf die acht Engländer des traditionellen Turniers um den Goldenen Handbuch treffen. VIELLEICHT bögen die vier Italiener Kardocchia, Bolelli, Cortonei und Peire vor der Heimreise noch einmal in New York. Am 1. Mai wird die Mannschaft in Neapel zurück erwartet.

Chapelle fiel drei belgische Rekorde. Der belgische Langstreckenläufer Jean Chapelle unternahm im Brüsseler Heipfeld einen erfolgreichen Rekordversuch. Er verbesserte die Landesbestleistungen über 20 Kilometer auf 1:06,8 und über 25 Kilometer auf 1:25,54 und legte in der Stunde 18,242 Km. zurück.

Autorennen Monza umgebaut. Die berühmte Automobilrennbahn Monza bei Mailand ist im Verlaufe des letzten Jahres einem gründlichen Umbau unterzogen worden. Die neue Bahn, die stellenweise bis zu elf Meter und in den Kurven sogar bis auf 16 Meter verbreitert wurde, hat jetzt eine Länge von 4,7 Kilometer. Mit einem Teilstück der alten Bahn kann sie jedoch auf 6,3 Kilometer als Rundstrecke verlängert werden. Ein besonderer Belag soll die Schleudergefahr auf ein Minimum beschränken. So dürfte die Monzaabahn, Schauplatz des Großen Preises von Italien, zu den idealsten Renn- und Prüfungsstrecken in Europa zählen.

Keine Tripolis-Fernfahrt. Die Automobilfernfahrt nach Tripolis, die alljährlich aus Anlaß des Tripolis-Rennens stattfand und schon wiederholt von deutschen Langstreckenfahrern gewonnen wurde, ist für 1940 nicht ausgeschrieben worden. Die zahlreichen Grenzschwierigkeiten infolge des Kriegszustandes lassen keine reibungslose Durchführung und vor allem garantierte Durchführung der Teilnehmer durch die verschiedenen Länder zu. Damit ist in Tripolis in diesem Jahre der Große Preis für 1,5-Tierwagen am 12. Mai das einzige automobilsportliche Ereignis. Die Teilnahme deutscher Rennwagen ist bekanntlich wieder vorgesehen.

Reichsgau Wartheland

Konin. Grenzerweiterung. Mit Wirkung vom 1. d. M. wurden die Dörfer Wilkow und Charlow in die Stadt Konin eingemeindet.

Thorn. Gassen und Ring. Die Stadtverwaltung hat die Straßen der Thorer Altstadt in Gassen und den Marktplatz in Ring umbenannt.

Leslau. Kameradschaftsabend im Baltenlager. Hier fand ein großer Kameradschaftsabend im Baltenlager statt, an dem außer den rund 260 Anwesen des Lagers zahlreiche Gäste teilnahmen.

Sohena. Essen für die erwerbslosen Polen. Seit fünf Monaten besteht in Sohena eine Volkstische für die ortsansässigen erwerbslosen Polen.

Angetreten zum Dienst im deutschen Osten

Sechs Abteilungen des Reichsarbeitsdienstes im Wartheland

NSG. Zum ersten Male nahm in diesen Tagen auch das Wartheland Rekrutentransporte des Reichsarbeitsdienstes auf.

Wir sind ihnen bis an die ehemalige Reichsgrenze entgegengefahren und begleiteten sie dann bis in ihre neue Heimat.

Nebenan spielt das Mitglied einer Berliner Tanzkapelle auf seinem großen Akkordeon Soldatenlieder von der Sehnsucht nach der Heimat, vom Abschied, von der Trübe und von Sophie.

Auf dem Hauptbahnhof in Posen, wo einige Transporte längerer Aufenthalt haben, vernehmen sie die ersten polnischen Laute, Pfennige werden in Groschen umgetauscht und als Dokumente der neuen Heimat in den ersten Brief gesteckt.

In den frühen Nachstunden treibt in einigen kleinen Orten, den neuen Garnisonen, frischer Marschgesang nochmal diesen und jenen Bürger aus dem Bett aus Fenster.

leidenschaft anders geworden. Der Feldmeister fügt hinzu: „Und damit es immer so bleibt, damit dieses Land deutscher wird als zuvor, deshalb stellt man eure Jugend und Kraft jetzt mit als erste Vorposten des neuen Deutschland hier hinein.“

Keiner schaut ihn an. Ernst blicken die zwanzigjährigen Kerls in die verschneite Ebene hinaus. Eine Minute Besinnung bleibt in der Aufregung des Tages, bleibt — vielleicht ein Leben lang.

Auf dem Hauptbahnhof in Posen, wo einige Transporte längerer Aufenthalt haben, vernehmen sie die ersten polnischen Laute, Pfennige werden in Groschen umgetauscht und als Dokumente der neuen Heimat in den ersten Brief gesteckt.

In den frühen Nachstunden treibt in einigen kleinen Orten, den neuen Garnisonen, frischer Marschgesang nochmal diesen und jenen Bürger aus dem Bett aus Fenster.

die Abteilung des RAD, das neue deutsche Zentrum des Ortes sein.

Endlich am Ziel Zwölf Truppenführer reihen ihren Männern die Hand und führen sie dann in die Truppsube vor ihrer Spind und endlich, endlich zu ihrem Bett.

Tschenstochau. Der Wiederaufbau. Wie der Stadthauptmann von Tschenstochau gelegentlich eines Pressebesuches mitteilte, sind in Tschenstochau bereits wieder 35 Großbetriebe in Gang gebracht worden.

Unsere Leser im Generalgouvernement

erhalten die „Lodz'ger Zeitung“ billiger und schneller, wenn sie direkt bei dem Postamt ihres Wohnortes bestellen.

Gründliche Hilfe gegen Rheumatismus, Hexenschuß und Gicht.

Bei diesen Krankheiten ist es sehr wichtig, nicht nur vorübergehend die Schmerzen zu betäuben, sondern die Krankheit selbst wirksam zu bekämpfen.

Sohnhurf, Amt Rühl, 14. 1. 1940. Vor einiger Zeit machte ich eine Gichtstafel-Kur und ich muß Ihnen mitteilen, daß ich seit ich mit der Kur fertig bin, kerngesund bin.

Magdeburg-Friedrichstadt, Dessauer Str. 3, 22. 1. 40. Sage Ihnen hiermit meinen innigen Dank, daß ich nach Gebrauch von 2 Packungen Gichtstafel-Tabletten von meinen heftigen

Schmerzen erlöst bin. Werde deshalb stets Gichtstafel-Tabletten bestens empfehlen.

Solche Briefe bestärken mich in überaus großer Zahl und alle sind Ausdruck der Anerkennung und Dankbarkeit dafür, daß Gichtstafel geholfen hat.

Gichtstafel ist in allen Apotheken zu haben.

TABARIN KABARETT. Donnerstag 28. März. grosse Extra-Vorstellung. Kriegs-Winterhilfswerks. Grosses Programm — Tanz.

Täglich Hotel Manteuffel. Dienstags, donnerstags und sonnabends Tanz.

Ab 27. April wird das Juwelier- und Uhrengeschäft R. Tölg nach der Adolf-Hitler-Str. 76 verlegt.

Theater der Stadt Lodsch. Heute, Dienstag, 26. März 1940. 21 Uhr. Adf-Ring 1, Vorstellung C (auch freier Kartenerwerb) Goethes Faust.

Statt Karten. Edwin Lange. Wally Lange, geb. Zellmer geben Ihre Vermählung bekannt. Lodsch, Ostern 1940.

Als kommissarischer Verwalter der Firmen. 1. Gerberei-Fabrik und Wollwäscherei Zeidel, Praszkiez, Stal u. Kac.

Als kommissarischer Verwalter der Firma Moderne Automatische Mühle Gebrüder Krygiel & Co. Strylow, Bahnhofsstr. 27.

Badeanstalt Rudolf Beutler. Buschlinie Nr. 134 (fr. Kilia (Skego)) Fernruf 154-81 tätig täglich — außer Feiertagen.

Reparaturen! Die Werkstatt Spinnlinie 188 führt sämtliche Arbeiten bestens aus. Schmelze, Schwelger, Stelmacherei, Korsettarbeiten, Ledererei.

Reichsärztekammer. Facharzt für Innere Medizin Georg Guthke. Hermann-Göring-Strasse 71. Fernruf: 204-02 Sprechstunden tägl. von 17-18 Uhr.

Zum Händewaschen jedesmal benutzt auch du bloß „Ideal“.

Offene Stellen. Grobunternehmen. Bekannter Wirtschaftsverlag sucht für seine Verlagswerke im Osten u. Wirtschaftsbereich fleißige und arbeitsfreudige Vertreter.

Dermtierungen. 2 sonnige Zimmer und Küche an kleine Familie vom April in der Reddigenstraße (Dlugosza) 11, zu vermieten.

Freude für das ganze Leben. hat jeder Käufer beim Kauf von Teppichen aus dem Teppichhaus Richard Mayer. Ziethenstr. (Zawadzka) 1, Ecke Adolf-Hitler-Str. Ruf 172-28.

Habe mich als Facharzt für Chirurgie niedergelassen. Dr. med. Christoph Stamm. Lodsch, Schillerstrasse 42. Fernruf 165-91. Sprechstunden täglich von 17-18 Uhr.

Für leichtere Verbetätigkeit, mit gutem Verdienst suchen wir zum sofortigen oder späteren Eintritt noch einige Frauen u. Männer. Vorkursstellen: Mittwoch, 21. 3. um 1/2 11 Uhr.

Mietesuche. Möbl. Zimmer mit Frühstück in deutschem Hause sucht Beamter. Angebote unter 1301 an die L. Ztg. 2885.

11111 ist jetzt der Fernruf für die kleine Kosten große Wirkung die Merkmale der L. S.-Klein-Anzeige.

Habe mich als Facharzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten niedergelassen. Dr. med. Ernst Wenzel. Lodsch, Hermann-Göring-Strasse 93. Sprechstunden: Montag bis Freitag von 17-19 Uhr.

Für leichtere Büroarbeit suchen wir Praktikantin mit guter Schulbildung oder Anfängerin, die bereits das Maschinenschreiben erlernt hat.

Drucksachen aller Art. Referat schnell und sauber bei der Druckerei der „Lodz'ger Ztg.“

Kleine Kosten große Wirkung die Merkmale der L. S.-Klein-Anzeige. Gutes Radio- und Elektrodienst, Lodsch, Adolf-Hitler-Str. 110.